

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 72 (1999)

Artikel: Der Kriegsschauplatz am Oberrhein
Autor: Meyer, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kriegsschauplatz am Oberrhein

Von Werner Meyer

Die Krisenzone am Juranordfuss

Uff mentag vor der uffart im 99. jar zugent die von Solaturn herab mit dem baner, und zugen gon Häisingen. Do gab sich das schlosz uff; das verbranten sy, schlosz und dorff. Und zugent wider gon Dornach mit irem paner und volck, und lagen da ettlich tag. Also macht sich der adel uff mit vil volcks zu rosz und fusz und spiszten das schlosz Pfäffingen, und schussen gegen einander über die Birsz; aber es ward kein schlacht.

(Anonyme Chronik des Schwabenkrieges 1492–1504)¹

Diese knappe Chroniknotiz über einen Streifzug der Solothurner vom Mai 1499 in den Sundgau erfasst anschaulich den Charakter des Kleinkrieges, der im Rahmen des Schwabenkrieges das Land zwischen dem Sundgau und den Jurahöhen heimgesucht hat.² Als das Kriegsgeschehen von Rätien her bereits im Februar auf das oberrheinische Grenzland übergriff, flammten zunächst alte Konfliktherde wieder auf, die das Land seit Jahrzehnten immer wieder in Unruhe versetzt hatten.³

Bestrebungen zur Aufrichtung kompakter Territorialherrschaften lassen sich am Oberrhein bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte sich im Sundgau, genauer in der Herrschaft Pfirt sowie im Fricktal mit den städtischen Zentren Rheinfelden, Säckingen und Laufenburg, das Haus Habsburg-Österreich durchgesetzt, im Birstal, in den Freibergen und in der Ajoie der Bischof von Basel, rechtsrheinisch das Haus der Markgrafen von Hachberg-Sausenberg-Rötteln.⁴ Zwischen diesen einigermassen abgerundeten und administrativ gefestigten Territorien dehnte sich ein buntscheckiges Herrschaftsgeflecht aus, in dem die Grafen von Thierstein-Pfeffingen, die Herren von Eptingen-Pratteln, von Rotberg, von Ramstein und weitere Adlige bemüht waren, für sich und ihren Besitz möglichst viel Autonomie zu behaupten.⁵

Im Laufe des 15. Jahrhunderts hatten sich in den Konkurrenzkampf um den herrschaftlich zerrissenen Raum zwischen Rhein, Sundgau

¹ BChr. 6, S. 9 f.

² Noch immer gültige Darstellung aus Solothurner Sicht: Tatarinoff, S. 52 ff., aus Basler Sicht: Wackernagel, Basel 2, S. 157 ff. – Zu Freiburg i.Br. vgl. Haumann/Schadek, Freiburg 1, S. 264 ff.

³ Tatarinoff, S. 27 ff. und 65 ff.

⁴ Überblick über die Herrschaftsverhältnisse am Oberrhein bei Wackernagel, Basel 2, S. 105 ff.

⁵ Christ, Kooperation, S. 290 ff. – Hänggi, Nunningen, S. 100 ff. – Döbeli, Büsserach, S. 38 ff.

und Jurakamm auch die Städte Basel und Solothurn eingeschaltet. Den Baslern war es gelungen, sich im Oberbaselbiet die bischöflichen Herrschaften Liestal, Waldenburg und Homburg, ferner die Herrschaft Farnsburg mit der Landgrafschaft Sisgau und das Diegter Tal, am Unterlauf der Birs die Herrschaft Münchenstein-Muttenz anzueignen⁶, während den Solothurnern ein bleibender Erfolg nur mit den Herrschaften Dorneck und Seewen beschieden war, die sie um 1485 käuflich erworben hatten.⁷

Das Seilziehen um Macht, Besitz und Prestige wurde mit wirtschaftlichen, diplomatischen, gerichtlichen und gewaltsausübenden Mitteln ausgetragen.⁸ Wegen des Fehlens oder der Einseitigkeit mancher Quellen sind gewisse Vorgänge nicht mehr mit Sicherheit zu rekonstruieren. So bleibt beispielsweise unklar, inwieweit Solothurn in die Planung einer Mordnacht, die 1466 in Basel hätte stattfinden sollen, tatsächlich verwickelt war.⁹

Dass die Grafen von Thierstein ihre landesherrlichen Ambitionen gegenüber Schwächeren mit Waffengewalt durchzusetzen versuchten, steht ebenso fest wie die Gewaltbereitschaft der kleinen Herren, denen die Standesehrgebot, ihr Recht mit der Waffe zu verteidigen.¹⁰ Auch von Solothurn sind immer wieder gewaltsame Aktionen ausgegangen. Diese richteten sich meist gegen die Burgen kleiner Grundherren, deren Besitz sich Solothurn auf diese Weise anzueignen hoffte. Am Verhandlungstisch hatten die Solothurner diese widerrechtlich besetzten Burgen aber stets zurückgeben müssen.¹¹

Als sich Anfang Februar 1499 abzeichnete, dass der österreichisch-eidgenössische Krieg auch den oberrheinischen Raum erfassen würde, war zu erwarten, dass die Kampfhandlungen auf höchst komplizierte, ja undurchsichtige Besitz-, Partei- und Territorialverhältnisse treffen würden und dass auch neutrales Verhalten keinen sicheren Schutz vor kriegerischer Heimsuchung bieten würde. Denn eidgenössisches, genauer solothurnisches und bernisches Hoheitsgebiet grenzte nur im Aargauer Jura, zwischen Kienberg und Schenkenberg, direkt an österreichisches Territorium an.¹² Nördlich der Hauensteinpässe dehnten sich die Stadtbasler Ämter aus, und weiter westlich schob sich

⁶ Wackernagel, Basel 1, S. 323 ff. und 56 f.

⁷ Amiet, Territorialpolitik, S. 62 ff. und 232 ff.

⁸ Amiet, Territorialpolitik, S. 124 ff. – Schmid, Staat und Volk, S. 20 ff. und 35 ff. – Meyer, Löwenburg, S. 81 ff.

⁹ Schmid, Staat und Volk, S. 28 ff. – Wackernagel, Fehdewesen, S. 295 ff.

¹⁰ Christ, Kooperation, S. 238 ff. – Meyer, Löwenburg, S. 81 ff. und 218 ff.

¹¹ Schmid, Staat und Volk, S. 25 ff., 30 ff. und 41 ff. – Meyer, Löwenburg, S. 83 f. – Amiet, Territorialpolitik, S. 49 f. und 135 ff.

¹² Georges Grosjean: Historische Karte der Schweiz, Bern 1973.

zwischen den eidgenössischen Machtbereich im Jura und den österreichischen Sundgau das Hoheitsgebiet der Fürstbischöfe von Basel, das auf dem Bruderholz bei Reinach gegenüber Dorneck an den Basler Stadtbann anstieß.¹³ Dazu kamen die vielfältigen, konfliktgeladenen Überschneidungen von Herrschaftsrechten, die vor allem auch das Verhältnis zwischen Basel und Solothurn belasteten: Die solothurnischen Grundherrschaften Wisen und Dorneck gehörten zur Basler Landgrafschaft Sisgau.¹⁴ Basel besass Eigenleute im österreichischen Wittnau,¹⁵ die Herrschaft Pfeffingen war ein bischöfliches Lehen in der Hand des Grafen von Thierstein,¹⁶ während die kleine Herrschaft Büren im hinteren Oristal ein österreichisches Lehen der Thiersteiner war.¹⁷

Auch die Herrschaftsrechte über Münchenstein-Muttenz, die als Pfandbesitz den Baslern gehörten, bildeten noch immer ein österreichisches Lehen.¹⁸

Diese Beispiele – sie könnten beliebig erweitert werden – zeigen deutlich die Buntscheckigkeit der Herrschaftsverhältnisse in jenem Raum auf, der 1499 zum Kampfgebiet zwischen Eidgenossenschaft und Österreich werden sollte.

In diese herrschaftspolitische Konfliktebene spielten aber noch weitere Destabilisierungsfaktoren hinein.

Im Lande trieben sich Terrorbanden herum,¹⁹ bei manchen Adligen erwachten traditionelle Bindungen und Treueverpflichtungen gegenüber dem Hause Österreich und Revanchegelüste gegenüber den Eidgenossen,²⁰ zwischen Liestal und Rheinfelden brachen die alten Rivalitäten wieder aus,²¹ und im Sundgau erinnerte man sich an die furchtbaren Verwüstungen durch die Eidgenossen im Jahre 1468.²²

Wie der Konflikt ablaufen würde, war im Februar 1499 noch nicht abzusehen. So befand sich Markgraf Philipp von Hachberg in einer höchst unangenehmen Zwickmühle. Als Inhaber der Grafschaft Neuenburg a.S. zählte er zu den Zugewandten der Eidgenossenschaft, als

¹³ Vgl. Anm. 12. – Die bischöflichen Dörfer im unteren Birstal und im Leimental gehörten zum Amt Birseck. Merz, Sisgau 1, S. 145.

¹⁴ Amiet, Territorialpolitik, S. 231 und 232 f.

¹⁵ Urkundenbuch der Landschaft Basel, hrsg. von Heinrich Boos, Teil 2, Basel 1883, Nr. 853.

¹⁶ Merz, Sisgau 3, S. 64 ff.

¹⁷ Merz, Sisgau 1, S. 212 ff.

¹⁸ Meyer, Löwenburg, S. 121 ff. und 165 ff.

¹⁹ Schmid, Staat und Volk, S. 81 ff.

²⁰ Wackernagel, Basel 2, S. 159 f. – STABS, Öffnungsbuch 7, f. 65r.

²¹ Merz, Sisgau 2, S. 237 ff. – Wackernagel, Basel 2, S. 158.

²² Zu den Verwüstungen des Sundgaus durch die Eidgenossen 1468 vgl. Tobler, Volkslieder 2, S. 43 ff. – Wackernagel, Basel 1, S. 356 ff.

Inhaber österreichischer Lehen im Breisgau war er Maximilian verpflichtet.²³ Während mit der Neutralität des Basler Bischofs von Anfang an gerechnet werden konnte, blieb die Entscheidung der Stadt Basel, die zur Niederen Vereinigung gehörte, zunächst offen.²⁴ Als im Februar 1499 mit gegenseitigen Streifzügen im Raume Kienberg und mit der Besetzung der thiersteinischen Burgen Thierstein und Büren die Kampfhandlungen begannen, hatten noch nicht alle Betroffenen ihre Positionen bezogen.

Solothurns Expansionsversuche

Im Unterschied zur eidgenössischen Tagsatzung, die sich auf keine klaren Kriegsziele einigen konnte, fasste die Solothurner Obrigkeit den Entschluss, den Konflikt territorialpolitisch zu nutzen, um sich Herrschaften am Juranordfuss anzueignen, die schon seit längerer Zeit zur Interessensphäre der Aarestadt gehörten.²⁵

Solothurns Handlungsspielräume waren allerdings eingeschränkt. Basel, das die Eidgenossen auf ihre Seite zu ziehen hofften, durfte nicht verärgert werden. Einer Expansion ins Fricktal widersetzte sich Bern, und auch eine Okkupation von baslerisch-bischöflichem Hoheitsgebiet wäre von den Miteidgenossen kaum gedeckt worden.²⁶

So musste sich Solothurn auf jene Gebiete konzentrieren, die heute zum Schwarzbubenland gehören und die sich in den Händen kleinerer Herren, vor allem der Grafen von Thierstein-Pfeffingen, befanden.²⁷

Der Zugriff erfolgte bereits im Februar 1499, also zu einem Zeitpunkt, als am Oberrhein die Kampfhandlungen noch nicht richtig begonnen hatten.

Hans Karli, ein bewährter Kriegsmann, besetzte um den 10. Februar mit einer Schar Knechte die Burg Neu-Thierstein bei Büsserach und annektierte die dazugehörige Herrschaft mit dem Kloster Beinwil für Solothurn, als dessen Vogt er sich auf der Feste einrichtete.²⁸ Ein Handstreich auf die Weiherburg Büren misslang, erst im März gelang es den Solothurnern, sich der Feste zu bemächtigen, die fortan für die

²³ Heinz Heimgartner, Die Burg Rötteln, Haagen 1964, S. 28 f. – Anshelm 2, S. 282.

²⁴ Wackernagel, Basel 2, S. 159 f. – Vgl. auch unten Anm. 74 ff. – Anshelm 2, S. 89.

²⁵ Amiet, Territorialpolitik, S. 31 ff. – Schmid, Staat und Volk, S. 20 ff.

²⁶ Tatarinoff, Nr. 4. – Die Widerstände der Miteidgenossen gegen Solothurns Verlangen, Pfeffingen anzugreifen, beruhten wohl auch darauf, dass diese Burg bischöfliches Lehen war. Merz, Sisgau 3, S. 64 ff.

²⁷ Amiet, Territorialpolitik, S. 62 ff. – Döbeli, Büsserach, S. 46 ff.

²⁸ Tatarinoff, Nr. 7. – Döbeli, Büsserach, S. 46 f.

Dauer des Krieges von einer Schar freier Knechte besetzt blieb.²⁹ Mit einem völligen Fehlschlag endete Solothurns Versuch vom Februar, auch die starke Burg Pfeffingen in die Hand zu bekommen. Wie noch zu zeigen ist, haben sich die Solothurner in den folgenden Monaten wiederholt bemüht, Pfeffingen einzunehmen. Alle Anstrengungen sollten indessen vergeblich bleiben, nicht zuletzt wegen der mangelhaften Unterstützung durch die Miteidgenossen.³⁰

Zu nicht genau bekannter Zeit, aber wohl noch im Frühling, besetzte eine Schar Solothurner Knechte die Burg Ramstein ob Bretzwil,³¹ und im Juli gelangte auch Gilgenberg ob Zullwil unter die Kontrolle Solothurns.³²

In der älteren Literatur werden diese solothurnischen Vorstösse an den Juranordfuss vor allem als militärische Massnahme zum Schutz des eidgenössischen Territoriums gedeutet und gerechtfertigt.³³

Hinter diesem Interpretationsansatz stecken indessen moderne Vorstellungen, die sich am neutralitätspolitischen Konzept des bewaffneten Grenzschutzes orientieren, das als Idee nicht weiter als bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.³⁴

Rein militärisch gesehen, erwies sich die Besetzung der genannten Burgen durch Solothurn als nutzlos, zum Teil sogar als kontraproduktiv.

Von Büren aus sind vor allem Basler belästigt worden,³⁵ und mit der Einquartierung von Knechten auf der Burg Ramstein wurden Basels Interessen verletzt, da die Burgherren zur politischen Führungsschicht der Rheinstadt gehörten.³⁶ Völlig abwegig ist der Ge-

²⁹ Merz, Sisgau 1, S. 221. – Tatarinoff, Nr. 1: *Item den fryen Knechten in dem Schlos Bürren hand min Hern geschenck X l.* – Unter den Knechten befindet sich auch ein Uli Keiser, der als Vogt auftritt. STABS, Missiven A 21, f. 25v.

³⁰ Merz, Sisgau 3, S. 93 ff. mit Zusammenstellung der einschlägigen Quellenbelege. – Vgl. auch oben Anm. 26.

³¹ Tatarinoff, Nrn. 90 und 100.

³² Hägggi, Nunningen, S. 110 f.

³³ Amiet, Territorialpolitik, S. 115 f. – Tatarinoff, S. 71 ff. – Differenziertere Optik bei Schmid, Staat und Volk, S. 22 ff. – Über die Hintergründe, die Solothurn zum territorialpolitischen Ausgreifen ins Schwarzbubenland veranlasst haben, liegen noch keine befriedigenden Antworten vor. Hat Solothurn vielleicht mit dem Gedanken gespielt, über den Passwang eine direkte Verbindung mit dem Sundgau herzustellen und so den Lebensmittelhandel, der über die von Basel kontrollierten Hauensteinpässe lief, in die eigene Hand zu bekommen?

³⁴ Bonjour, Neutralität, S. 53 f. und 71 f.

³⁵ STABS, Missiven A 21, f. 25v und 44. – Politisches K2/1, 328. – Die Bürener Knechte warfen auch Kaufleute aus Genua nieder. Tatarinoff, Nr. 30.

³⁶ Döbeli, Büsserach, S. 43. – Hägggi, Nunningen, S. 99 f. – Auch die freien Knechte auf Ramstein leisteten sich allerlei Übergriffe, die mit dem eidgenössisch-österreichischen Krieg nichts zu tun hatten. Tatarinoff, Nr. 90.

danke, von der Burg Thierstein aus hätte man einen Einfall von österreichischen Truppen über den Passwang in Richtung Balsthal verhindern können. Denn abgesehen davon, dass sich dieser Übergang für einen grösseren Truppenverband gar nicht eignete, hätte Hans Karli mit seinen paar Knechten und seiner dürftigen Bestückung einen feindlichen Durchmarsch unmöglich verhindern können.³⁷

Ungeklärt ist die Frage, ob sich die Grafen von Thierstein vom Beginn des Konfliktes an für eine aktive Beteiligung auf der Seite Österreichs entschlossen hatten. Der alte Graf Wilhelm war im Herbst 1498 gestorben.³⁸ Seine Söhne, Heinrich und Oswald, standen mit Solothurn über die Aufnahme von Darlehen und die Erneuerung des Burglehens in Verhandlungen. Gleichzeitig verfolgten sie über Renatus von Lothringen die Absicht, in die Dienste des Königs von Frankreich zu treten.³⁹ Bevor es zu abschliessenden Gesprächen mit Solothurn kam, erfolgten aber die Angriffe der Aarestadt auf Thierstein, Büren und Pfeffingen, und damit war für die zwei Grafen die Frage ihrer Parteinahme entschieden. Überspitzt formuliert, könnte man annehmen, dass erst das aggressive Vorgehen der Solothurner die Grafen von Thierstein ins Lager Maximilians getrieben hat.⁴⁰

Die thiersteinischen Untertanen im Lüsseltal fühlten sich durch die Besetzung der Burg durch Hans Karli keineswegs beglückt. Die Bevölkerung verhielt sich gegenüber dem Vogt und seinen Leuten ablehnend bis feindselig.⁴¹ Die Erbitterung stieg, als Mitte März eine Schar freier Knechte aus dem solothurnischen Gäu und dem Thal über den Passwang ins Lüsseltal vordrang und, da sie keiner Feinde ansichtig wurde, das unter der Solothurner Schirmgewalt stehende Kloster Beinwil überfiel und ausplünderte.⁴² Hans Karlis Knechte unternahmen nicht nur Streifzüge ins Gebiet der Herrschaft Pfeffingen. Sie suchten auch bischöfliches Hoheitsgebiet heim und nisteten sich vorübergehend in der Laufener Vorstadt ein, bis sie von einer österreichischen Schar, die das Lüsseltal brandschatzte, vertrieben wurden.⁴³ Anfang Juni musste Hans Karli nach Solothurn melden, dass sich die Laufener weigerten, die *mit den wissen Krützen* in ihre Stadt zu lassen, und dass der bischöfliche Vogt auf Zwingen eine

³⁷ Klagen des Hans Karli über unzureichende Besatzung: Döbeli, Büsserach, S. 46. – Tatarinoff, Nrn. 7 und 8. – Zur taktischen Wertlosigkeit mittelalterlicher Kleinburgen vgl. Meyer, Burgenbrecher, S. 14 ff.

³⁸ Merz, Sisgau 3, S. 92 f.

³⁹ Christ, Kooperation, S. 339 f. – Tatarinoff, S. 71, Anm. 2.

⁴⁰ Christ, Kooperation, S. 340 ff. – Döbeli, Büsserach, S. 47.

⁴¹ Tatarinoff, Nrn. 8 und 23.

⁴² Tatarinoff, Nr. 26. – Anshelm 2, S. 131 f. – Schmid, Staat und Volk, S. 62 ff.

⁴³ Tatarinoff, Nrn. 75 und 76.

immer feindseligere Haltung gegenüber ihm und seinen Leuten annehme.⁴⁴

Wiederholt sah sich der Bischof von Basel persönlich genötigt, bei der Stadt Solothurn wegen der Übergriffe ihrer Knechte auf sein Hoheitsgebiet zu intervenieren.⁴⁵

Spätestens im Juli, als Büsserach von Leuten aus Aesch verbrannt wurde, die sich für die Angriffe Hans Karlis rächen wollten, muss den Lüsseltalern bewusst geworden sein, dass sie die kriegerische Drangsal, unter der sie zu leiden hatten, letztlich der Besetzung von Thierstein durch die Solothurner zu verdanken hatten, denn dieser Gewaltstreich hatte den Krieg überhaupt erst in ihr abgelegenes Tal gebracht.⁴⁶

Mit dem grossen, eidgenössisch-österreichischen Konflikt des Schabankrieges hatten diese Vorgänge im Lüsseltal im Grunde genommen nichts zu tun.

Sie bildeten einen weiteren Anlauf Solothurns, sich gewaltsam am Juranordfuss territorialpolitisch festzusetzen, doch sollte dieser Versuch letztlich ebenso scheitern wie die vorangegangenen.⁴⁷ Wie die Ereignisse nach 1499 zeigen sollten, haben die Solothurner mit ihrem Vorgehen, das nicht nur die Grafen von Thierstein, sondern auch Basel und den Bischof verärgerte, ihre Position im diplomatischen Seilziehen um die territoriale Aufteilung des Juranordfusses empfindlich geschwächt.⁴⁸

Der österreichische Aufmarsch am Oberrhein

Den ihr sollent wissen, dz ein grosser Züg oder Volck lit im Leimental ligen und understand dz gantz Tal, Tierstein und Dornach Schlosser und dz gantz Land zu schleipfen, dess ich und sy altag gewarnot werde. Mit diesen Worten wandte sich Hans Karli am 17. Februar 1499 an Solothurn, um Verstärkung für seine schwache Besatzung auf Thierstein zu erhalten.⁴⁹ Auch wenn die Meldung übertrieben sein möchte, sie zeigte doch, dass auch in den österreichischen Herrschaften am Oberrhein seit Anfang Februar Streitkräfte für den bevorstehenden Krieg zusammengezogen wurden.⁵⁰ Allerdings dauerte es ein paar Wochen,

⁴⁴ Tatarinoff, Nr. 70.

⁴⁵ Tatarinoff, Nrn. 84, 86, 153.

⁴⁶ Döbeli, Büsserach, S. 47 f.

⁴⁷ Amiet, Territorialpolitik, S. 79 ff.

⁴⁸ Döbeli, Büsserach, S. 48. – Christ, Kooperation, S. 342 ff.

⁴⁹ Tatarinoff, Nr. 11

⁵⁰ Witte 21, S. 73 (5. Febr.). – Sammlung von Truppen bei Altkirch: Witte, S. 80 (15. Febr.).

bis mobile Verbände aufgestellt waren, die sich zu mehr als zu Landsturmfunctionen verwenden liessen. Aber ab Mitte März verfügte die österreichische Herrschaft im Sundgau und im Fricktal über schlagkräftige Einheiten, die in der Lage waren, einen beweglichen Kleinkrieg zu führen und eidgenössischen Streifscharen Gefechte zu liefern.⁵¹ Das erste grössere Treffen, geschlagen am 22. März auf dem Bruderholz, endete allerdings mit einer kläglichen Niederlage der Österreicher.⁵²

Es scheint, dass sich zunächst die lokalen Amtleute und adligen Grundherren um den Aufbau einer Streitmacht bemüht hatten.⁵³ Einbezogen wurde auch das waffenfähige Landvolk, das bei Feindesgefahr durch Sturmgeläut alarmiert wurde, aber nur kurzfristige und kleinräumige Defensivaufgaben wahrnehmen konnte.⁵⁴

Als gegen Ende April Maximilian auf dem Kriegsschauplatz erschien, um die Leitung der Operationen gegen die Eidgenossen zu übernehmen, änderte sich das Bild. Nun wurden Truppen in den Sundgau und ins Fricktal verlegt, die über Kampferfahrung verfügten und unter der Führung des Hofmarschalls Graf Heinrich von Fürstenberg sowie bewährter Kriegsleute wie Ritter Friedrich Kappler standen.⁵⁵ Den Kern dieser Streitkräfte bildete das Fussvolk von niederländischen Söldnern und Landsknechten.⁵⁶ Überdies stellte Philipp von Burgund seinem Vater Maximilian die kampferprobte Reitertruppe der *Welschen Garde* zur Verfügung, die im Laufe des Monats Mai im Sundgau eintraf.⁵⁷ Nachdem die Städte der Niederen Vereinigung – ausser Basel – sich für eine Beteiligung am Krieg auf Seite des Königs entschlossen hatten, konnte Fürstenberg mit den Aufgeboten von Colmar, Schlettstadt und Strassburg rechnen.⁵⁸ Überdies entsandte die Herrschaft Hachberg-Rötteln Einheiten, die vorwiegend in den österreichischen Waldstädten stationiert wurden. Auch Freiburg im Breisgau stellte ein Kontingent.⁵⁹

Wie gross die Streitkräfte Fürstenbergs im Spätfrühling und Frühsommer tatsächlich gewesen sind, lässt sich schwer abschätzen. Zeitweise könnte die Gesamtstärke seiner Einheiten an die 10 000 Mann betragen haben, doch waren diese Truppen nie zu einem kompakten

⁵¹ Tatarinoff, Nrn. 30 und 32.

⁵² Luginbühl, Bruderholz. – Vgl. auch unten Anm. 125 und 126.

⁵³ Horner, Nrn. 25, 27. – Witte, S. 84 (19. Febr.).

⁵⁴ Witte 21, S. 145.

⁵⁵ Witte 21, S. 124 ff., 131 ff. – Zu Fürstenberg und Kappler vgl. Tatarinoff, S. 127 f. – Zum Eintreffen Maximilians mit Truppen am Oberrhein vgl. Tatarinoff, Nr. 45.

⁵⁶ Tatarinoff, Nr. 50 (Niederländische oder Geldernsche Knechte). – Auch freie Knechte liefen im Aufgebot Fürstenbergs mit. Vgl. unten Anm. 120.

⁵⁷ Zur Welschen Garde vgl. Anshelm 2, S. 226.

⁵⁸ Wackernagel, Basel 2, S. 159 und 162 f.

⁵⁹ Witte 21, S. 137 und 22, S. 70. – Haumann/Schadeck, Freiburg 1, S. 265.

Wie die eidgenossen vnd die
künigischen nitt vor von basel an
griffen wntdent vnd die Eidgenossen
die künigischen in ein flucht brochtent
vnd der künigischen ezwo
mancher erstochen ward



Gefecht auf dem Bruderholz (22. März 1499): Im Vordergrund schlagen die Eidgenossen die Gegner in die Flucht, im Hintergrund das brennende Dorf Dornach, links oben die Burg Dorneck. Die Burg hinten in der Mitte stellt vermutlich Pfeffingen dar. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

Kampfverband zusammengefasst.⁶⁰ Aus zwei Gründen musste Fürstenberg, der sein Hauptquartier meistens in Altkirch aufgeschlagen hatte, seine Streitmacht über den Sundgau und das Fricktal verteilen.⁶¹ Der eine Grund lag im Charakter des Kleinkrieges, den beide Parteien führten. Die gegenseitigen Raub- und Verwüstungszüge zwangen Fürstenberg, vom Pfeffingen Amt über Pfeffingen bis nach Laufenburg bewegliche Verbände zu stationieren, die in der Lage waren, in eidgenössisches Gebiet einzufallen und eidgenössische Streifscharen abzuwehren. Dazu kam als zweiter Grund die Versorgungslage. Es wäre Fürstenberg sehr schwer gefallen, eine Streitmacht von mehreren tausend Mann längere Zeit garnisonsartig zusammenzuhalten, da wegen der zunehmenden Verwüstung des Landes und auch wegen der eidgenössischen Streifscharen, welche die Lebensmitteltransporte abfingen, die Verpflegung bald zusammengebrochen wäre.⁶²

Auch wenn Fürstenberg über ein insgesamt beachtliches Truppenkontingent gebot, bekundete er grösste Mühe mit dessen Einsatz. Einmal litt er unter permanentem Geldmangel, was seine Söldner, vor allem die Welsche Garde, rebellisch machte.⁶³ Dann gab es Verbände, die offen zugaben, gar keine Lust an einem Krieg gegen die Eidgenossen zu empfinden, und andere, vom *gemeinen Volk* aus dem Elsass, die nur kämpfen wollten, wenn sie von ihren adligen Herren angeführt würden.⁶⁴ Anfang Juni war die Stimmung im Hauptquartier zu Altkirch so schlecht, dass man – anscheinend auch auf Empfehlung des vermittelnden Bischofs von Basel – ernsthaft erwog, sich mit den Eidgenossen gütlich zu einigen.⁶⁵

Offenbar war sich Fürstenberg nicht im klaren, was er eigentlich mit seinen Truppen anfangen sollte. Von einem Einfall über die Jurapässe gegen Bern und Solothurn hielt er nichts,⁶⁶ die Aufforderung Maximilians, grössere Kontingente in den Bodenseeraum zu entsenden, lehnte er mit der Begründung ab, der Sundgau und das Fricktal müssten unbedingt gegen die eidgenössischen Streifscharen verteidigt werden.⁶⁷

⁶⁰ Bei der Berechnung der Truppenstärken ist stets zu beachten, dass es sich bei den überlieferten Zahlen um die Soll-Bestände handelt, die aber – gerade beim Schwäbischen Bund – selten in Wirklichkeit erreicht worden sind. Vgl. Klüpfel, Urk. S. 350 ff. und 367 f. und den Beitrag von Horst Carl in diesem Band.

⁶¹ Altkirch als Hauptquartier: U. a. Witte 21, S. 135 und 22, S. 4.

⁶² Zu Fürstenbergs Truppenteilen vgl. u.a. Witte 21, S. 126 ff., 129 ff. und 135.

⁶³ Die Klagen Fürstenbergs über den Mangel an Geld setzen bereits Mitte Mai ein. Witte 21, Nr. 131. – Widerspenstigkeit der Welschen Garde: Witte 21, 132, Nr. 139.

⁶⁴ Witte 22, S. 93.

⁶⁵ Tatarinoff, Nr. 69.

⁶⁶ Witte 21, S. 131.

⁶⁷ Witte 21, S. 129 f.



Vereinfachte Darstellung der Schlacht bei Dornach (22. Juli 1499). Als Vorlage hat vermutlich der viel detailliertere Schlachtholzschnitt von 1499 gedient. Gezeigt werden Zweikämpfe, während der Zusammenstoss der beiden grossen Heerhaufen nicht abgebildet wird. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwabenkrieges, Sursee 1500

Fürstenberg verfügte ausser über Fusstruppen und Reiterei auch über eine starke Artillerie, etwa über die zwei gefürchteten Elsässer Bombarden, das *Kätterli von Ensisheim* und den *Struss von Strassburg*.⁶⁸ Was sollte er mit diesen Belagerungsgeschützen anfangen?

Das einzige lohnende Angriffsziel, das in seiner Reichweite lag, war die solothurnische Feste Dorneck, und Mitte Juli begann er tatsächlich, eine grössere Streitmacht zusammenzuziehen, mit der er gegen diese Burg vorrückte.⁶⁹ Welche Absicht steckte hinter diesem Vorgehen? Die in der älteren Literatur geäusserte Vermutung, Fürstenberg habe sich mit der Eroberung von Dorneck einen freien Zugang ins Solothurnische bahnen wollen, ist völlig abwegig.⁷⁰ Wenn Fürstenberg ernsthaft an einen Einfall in die Eidgenossenschaft von seinem Befehlsbereich aus gedacht hätte, hätte ein solcher vom Fricktal aus erfolgen müssen, von wo aus er nach der kurzen Überquerung der Jurapässe direkt in den Aargau gelangt wäre. Von dessen Rückgewinnung träumte Maximilian noch immer, und er bildete den strategisch sensiblen Grenzbereich der Berner, Zürcher und Innerschweizer Machtssphäre.⁷¹

Auf österreichischer Seite war vermutlich bekannt, dass Dorneck gemäss dem Solothurner Bundesbrief von 1481 zum eidgenössischen Hilfskreis zählte und ein Angriff auf diese Burg eine gemeineidgenössische Entsatzaktion auslösen würde.⁷² Der Gedanke liegt jedenfalls nicht fern, dass Fürstenberg – möglicherweise sogar Maximilian – gehofft hat, mit einer Belagerung von Dorneck einen grossen eidgenössischen Kampfverband anlocken und in eine Schlacht verwickeln

⁶⁸ Tatarinoff, Nrn. 82 und 148. – Zum Einsatz schweren Belagerungsgeschützes vgl. Meyer, Burgenbrecher, S. 31 ff.

⁶⁹ Die ersten grösseren Verbände wurden in Dammerkirch versammelt. Tatarinoff, Nr. 89. – Über das weitere Vorgehen Fürstenbergs vgl. unten Anm. 151 ff.

⁷⁰ Tatarinoff, S. 149 ff. – Die absurde Behauptung von Kurz (Schweizerschlachten, S. 168), Dorneck hätte für einen Einmarsch Fürstenbergs in die Eidgenossenschaft nicht umgangen werden können, ist bereits von v. Fischer (Schwabenkrieg, S. 263 f.) widerlegt worden.

⁷¹ Vom Sundgau aus hätte Fürstenberg über die Hauensteinpässe in das eidgenössische Kerngebiet vorstossen müssen, was Basel kaum hätte verhindern können. Für einen Angriff über die Jurahöhen hätte in jedem Fall die Aare, deren Brücken in feste Städte integriert waren, ein lästiges Hindernis gebildet. – Derartige Überlegungen mögen Fürstenberg bewogen haben, von einem Einfall in die Eidgenossenschaft aus dem Sundgau abzusehen. Witte 21, S. 131.

⁷² EA 3/1, Beilage Nr. 13. Der Hilfskreis folgt der Linie Moutier-Herrschaften Thierstein, Gilgenberg und Pfeffingen – Schöntal/ob. Hauenstein. Dorneck wird demnach nicht ausdrücklich genannt, liegt aber doch – grosszügig interpretiert – auf der Grenzlinie des Hilfskreises. – Aus obrigkeitlicher Sicht könnte die Besetzung der 1481 namentlich erwähnten Festen Thierstein und Gilgenberg im Hinblick auf die eidgenössische Hilfsverpflichtung begrüsst worden sein.

zu können. Ein Sieg hätte dann Maximilian jenes Gefühl der Genugtuung verschafft, das für ihn die Voraussetzung für Friedensverhandlungen bildete, die seine Räte schon im Mai angeregt hatten.⁷³

Die schwierige Lage Basels

Als sich Anfang Februar die Ausweitung des eidgenössisch-österreichischen Konfliktes an den Oberrhein abzeichnete, geriet Basel in eine höchst ungemütliche Situation. Seit den Burgunderkriegen hatte die Stadt ein gutes Verhältnis zur österreichischen Nachbarschaft aufgebaut und ihre Beziehungen zum Reich gefestigt.⁷⁴ Die Reformmassnahmen von Worms, insbesondere die Steuererhebung des *gemeinen Pfennigs*, hatte Basel, wenn auch zögerlich, befolgt, und 1498 war sie dem Münzvertrag Maximilians mit den oberrheinischen Städten beigetreten.⁷⁵ Seit 1493 befand sich die Rheinstadt zusammen mit der Niederen Vereinigung in einem fünfzehnjährigen Bündnis mit Maximilian, das sie wiederholt zur Entsendung von Truppen für des Königs Kriege im Burgundischen veranlasste.⁷⁶ Basel unterhielt aber auch gute Beziehungen zur Eidgenossenschaft, trotz des territorialpolitischen Konkurrenzverhältnisses zu Solothurn.⁷⁷ Basel war selbstredend auch in den gegenseitigen Freundschafts- und Beistandsvertrag eingeschlossen, den im April 1493 die Niedere Vereinigung mit der Eidgenossenschaft abgeschlossen hatte.⁷⁸ Die Bindungen Basels an die Eidgenossen, namentlich die Wirtschaftsbeziehungen, waren so eng, dass Basel im Elsass – oft in Verbindung mit Drohungen und Beschimpfungen – als schweizerisch betrachtet wurde.⁷⁹

Angesichts eines derart guten und vielseitigen Freundschaftsverhältnisses mit allen Konfliktpartnern von 1499 musste es Basel schwer fallen, sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden. Schon Mitte Februar sah sich die Stadt von beiden Parteien bedrängt, die von ihr eine Stellungnahme erwarteten.⁸⁰

Das Dilemma, in dem sich Basel befand, war beängstigend: Die Einwohnerschaft der Stadt war gespalten. Je nach Sympathie trug

⁷³ Witte 21, S. 134 (13. Mai).

⁷⁴ Wackernagel, Basel 2, S. 142 ff.

⁷⁵ UBB 9, Nr. 221. – Wackernagel, Basel 2, S. 142 ff.

⁷⁶ UBB 9, Nr. 153. – Wackernagel, Basel 2, S. 146 f.

⁷⁷ Schmid, Staat und Volk, S. 28 ff. und 41 ff.

⁷⁸ UBB 9, Nr. 150.

⁷⁹ Ein Beispiel: 1498 sagte ein Hans Sutter von Blotzheim, *es tut nit gut, es werden dann drye oder vier Basler erstochen*. STABS, Öffnungsbuch 7, f. 57r.

⁸⁰ Für das Folgende ist stets Wackernagel, Basel 2, S. 157 ff. beizuziehen. – Zur Bedrängnis Basels von beiden Seiten im Februar: Horner, Nrn. 1–6.

man die österreichischen oder eidgenössischen Parteiaabzeichen. Nicht nur Adel, Führungsschicht und Zünfte waren entzweit, selbst die Klosterfrauen zeigten ihre politische Einstellung mit dem Tragen von weissen oder roten Kreuzen.⁸¹

Die Landleute in den Ämtern, namentlich die Liestaler, waren mehrheitlich schweizerisch eingestellt und bereit, sich eidgenössischen Scharen anzuschliessen, die seit Februar in der Gegend auftauchten.⁸² Manche waren es aber auch gewohnt, ihre Produkte auf dem Markt im österreichischen Rheinfelden feilzubieten.⁸³ Umgekehrt gab es viel Basler Grundbesitz im österreichischen Sundgau.

Die Stadt Basel selbst, die vorsorglich bereits im Februar Kriegsbereitschaft angeordnet hatte, war mit ihrer Einwohnerzahl – trotz der eher schwachen Befestigungsanlagen – schwer einzunehmen, aber ihr Territorium im Baselbiet war militärisch nicht zu verteidigen.⁸⁴ Eine Parteinahme für Österreich hätte den Solothurnern eine willkommene Gelegenheit geboten, Basler Hoheitsgebiet zu besetzen, während ein Übertritt auf die Seite der Eidgenossen den Basler Besitz den Verheerungen durch die österreichischen Truppen ausgeliefert hätte.⁸⁵

Obwohl die beiden Basler Bürgermeister, Hartung von Andlau und Hans Imer von Gilgenberg, innerlich eher der Sache Österreichs und Maximilians zuneigten, muss die Obrigkeit schon bei Beginn des Konfliktes den Gedanken gefasst haben, *stille zu sitzen*, das heisst den Ausweg aus dem Dilemma in der Neutralität zu suchen.⁸⁶ Zunächst war man bestrebt, Zeit zu gewinnen und zu vermitteln, in der Hoffnung, der Krieg könnte doch noch geschlichtet werden. Basel antwortete auf die Werbungen, Lockungen und Drohungen beider Parteien ausweichend und wartete die Entscheidung der Niederen Vereinigung ab. Diese fiel am 25. März am Tag zu Colmar, und zwar zugunsten Maximilians, der seit 1493 der Niederen Vereinigung angehörte.⁸⁷ Nun musste Basel Farbe bekennen und tat dies durch die Neutralitätserklärung. Am 2. Mai nahm die eidgenössische Tagsatzung von diesem Entschluss Kenntnis.⁸⁸

⁸¹ STABS, Politisches K 2/1, 7. – BChr. 5, S. 70.

⁸² Zur Haltung der Liestaler vgl. Merz, Sisgau 2, S. 237 ff. – STABS, Politisches K2/2, 15.

⁸³ Horner, Nr. 132.

⁸⁴ Kriegsvorsorge Basels: STABS, Politisches K1. – Horner, Nr. 12.

⁸⁵ Der schwierigen Lage Basels trug Maximilian in seinem Schreiben vom 7. Mai Rechnung, in dem er der Stadt seinen Schutz, auch gegen die eigenen Leute und die Eidgenossen, anbot. Horner, Nr. 174.

⁸⁶ Horner, Nrn. 4–6, 10 und 17 ff.

⁸⁷ Horner, Nr. 92 (mit den Instruktionen der Basler Delegierten am Tag von Colmar).

⁸⁸ EA 3/1, Nr. 646 n. – Frey, Neutralität, S. 325 ff.

Basels Neutralitätsverhalten bedeutete keine Abseitsstellung. Die Stadt bot den Kriegsparteien ihre guten Dienste an, indem sie den feilen Kauf offenhielt, Verwundete aufnahm, Gefallene bestattete, Flüchtlinge beherbergte und den Austausch von Gefangenen gegen Lösegeld vermittelte.⁸⁹ Dieses aktive Neutralitätsverhalten dürfte denn auch am Ende des Krieges für die Wahl Basels zum Ort der Friedensverhandlungen mitbestimmend gewesen sein.

In einer Hinsicht sollte sich Basels Neutralität für die Eidgenossen als besonders vorteilhaft erweisen. Seit langem bildete das Elsass für die Schweiz einen wichtigen Versorgungsraum für die Grundnahrungsmittel Wein und Korn, es galt als *Weinkeller und Brotkasten* der Eidgenossenschaft.

Und dieser Handel, der gegenläufig durch Schlachtviehexporte aus den Alpen ergänzt wurde, lief über die Stadt Basel und die von ihr kontrollierten Hauensteinpässe. Dank der Neutralität konnte Basel diese Versorgungswege, trotz zahlreicher Zwischenfälle und Anfeindungen, während des ganzen Krieges geöffnet halten,⁹⁰ was man in der Eidgenossenschaft durchaus zu würdigen wusste.⁹¹

Das *Stillesitzen* schützte Basel zwar vor direkten Grossangriffen der österreichischen und eidgenössischen Truppen, die sich im Laufe des Krieges mehrmals bedrohlich nahe der Stadt aufhielten. Die Neutralität bot aber keinen Schutz vor kleineren Überfällen auf ihre Bürger und Landleute oder auf ihre Dörfer, vor dem Durchmarsch von Kriegerscharen und schon gar nicht vor dem Vorwurf verräterischer Haltung und Gesinnung.⁹² Das offene Sympathisieren der baslerischen Untertanen mit den Eidgenossen – viele trugen provokativ das weisse Kreuz auf dem Wams – trug der Stadt von österreichischer Seite zahlreiche Beschwerden ein,⁹³ aber umgekehrt wurde Basel auch immer wieder, zuletzt unmittelbar nach der Schlacht bei Dornach, von eidgenössischen Kriegerscharen aufgefordert, seine Neutralität aufzugeben.⁹⁴

⁸⁹ Wackernagel, Basel 2, S. 170 ff. – Wichtige Details: u.a. Horner, Nrn. 121 (Kosten für die Bestattung von Gefallenen). – STABS, Öffnungsbuch 7: Vermittlung von Gefangenenaustausch. – Tatarinoff, Nr. 24 (Beteiligung an Vermittlungen).

⁹⁰ Horner, Nr. 87 – Zum Lebensmittelproblem generell vgl. Rück/Koller, Eidgenossen, S. 231 f. – Am 11. März empfahl die Tagsatzung den Solothurnern, sich der von Basel nicht kontrollierten Herrschaft Pratteln zu bemächtigen, um die Hauensteinrouten offenzuhalten. EA 3/1, Nr. 640 n.

⁹¹ Die Schwyzer wünschten guten Kontakt mit Basel, vor allem mit den Metzgern, wegen des für sie wichtigen Viehhandels. Tatarinoff, Nr. 112. – Vgl. auch unten Anm. 98.

⁹² U.a. Tatarinoff, Nr. 98. – Horner, Nrn. 99, 103, 108, 112, 133, 219, 251.

⁹³ Viele Baselbieter scheinen als Zeichen ihrer eidgenössischen Gesinnung tatsächlich weisse Kreuze getragen zu haben. Horner, Nrn. 154, 175.

⁹⁴ EA 3/1, Nrn. 651, 653. – Horner, Nr. 271.

Kontakte der Stadt mit der Herrschaft Österreich, vor allem indem das Gast- und Durchzugsrecht für Anführer und Truppenverbände gewährt wurde und indem Kriegsmaterial ausgeliefert wurde, das vor dem Krieg in Basel eingelagert worden war, wurden von den Solothurnern und den übrigen Eidgenossen übel vermerkt und bildeten die Rechtfertigung für gewaltsame Übergriffe auf Basler und deren Habe.⁹⁵ Dass Bürgermeister Hans Imer von Gilgenberg bei den Eidgenossen im Verdacht stand, unter dem Pseudonym *Pfefferhans* den Österreichern geheime Botschaften zu übermitteln, heizte die antibaslerische Stimmung unter dem eidgenössischen Kriegsvolk zusätzlich an.⁹⁶

Die Landvögte in den Ämtern sandten immer wieder Meldungen über Gerüchte nach Basel, wonach die Eidgenossen die Absicht hätten, Liestal, wo man ihnen freundlich gesinnt war, zu besetzen und Basel einzunehmen.⁹⁷

Trotz solcher verbaler und gewaltsamer Attacken, die mehr vom gemeinen Kriegsvolk als von der eidgenössischen Obrigkeit ausgingen, ist aber doch zusammenfassend festzustellen, dass von Basels Neutralität die Eidgenossenschaft mehr profitiert hat als die österreichische Gegenseite.⁹⁸

Der Kleinkrieg

Seit den ersten Februartagen war das Land am Juranordfuß erfüllt von Kriegslärm, von Terror, Brand und Raub. Auf eine chronologische Zusammenstellung all der gegenseitigen Überfälle, Viehräubereien, Verwüstungen und Brandschatzungen kann an dieser Stelle verzichtet werden. Einige strukturelle Überlegungen zum Verlauf und Charakter dieses Kleinkrieges müssen genügen.⁹⁹

Schauplatz der unzähligen Kampfhandlungen waren die Täler und Höhen des Juras zwischen Moutier und dem Bözberg, der südliche Sundgau, die unmittelbare Umgebung von Basel und vereinzelt der Breisgau. Das Hoheitsgebiet des Basler Bischofs gehörte ebenso zur Kampfzone wie das Territorium der Stadt Basel.

Die Basler Landbevölkerung stand offen auf der Seite der Eidgenossen, und da sich die Basler Ämter wie ein Keil zwischen die solothurnischen Vogteien und den österreichischen Machtbereich im Fricktal und Sundgau schoben, waren beidseitige Übergriffe auf das

⁹⁵ Vgl. unten Anm. 103–106.

⁹⁶ Zu Hans Imer von Gilgenberg vgl. unten Anm. 189.

⁹⁷ STABS, Politisches K2/2, 15 (Liestal), 16 (Farnsburg), 17 (Homburg), 18 (Münchenstein).

⁹⁸ Anshelm 2, S. 195 und 334 und Schradin, v. 1869 ff. – Vgl. auch unten Anm. 204.

⁹⁹ Chronologische Zusammenstellung der wichtigsten Vorgänge bei Tatarinoff, S. 37 ff., – v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 206 ff., – Ochs 4/12, S. 459 ff.

formell neutrale Gebiet Basels unvermeidlich.¹⁰⁰ Einen wichtigen Faktor bildeten die Hauensteinpässe, welche die eidgenössischen Kontingente benützen mussten, wenn sie den österreichischen Sundgau angreifen wollten.¹⁰¹ Zu einem grossen Teil erklären sich die Zusammenstösse, die sich auf dem Territorium Basels ereigneten, namentlich am Hülftengraben und bei Muttenz, aus der spezifischen Puffersituation des Basler Untertanengebietes. Aus ähnlichen Gründen kam es auch auf bischöflichem Grund und Boden, vor allem im Laufental und bei Reinach, wiederholt zu Kampfhandlungen zwischen eidgenössischen und österreichischen Scharen.¹⁰²

Diese Feststellungen belegen, dass die Neutralitätserklärung der Stadt Basel – wie bereits angedeutet – das offene Land keineswegs vor gewaltsamen Zwischenfällen und auch nicht vor dem Durchmarsch von Kampfverbänden schützte.¹⁰³ Beide Parteien hielten es nicht für nötig, um die Gewährung des Durchzugsrechtes zu bitten. Man kündigte gelegentlich das Eintreffen grösserer Verbände an, indem man Basel, Liestal oder die Landvögte informierte und die Bereitstellung von Lebensmitteln verlangte.¹⁰⁴ Im spätmittelalterlichen Neutralitätsbegriff war die territoriale Integrität, die einen militärischen Durchmarsch ausgeschlossen hätte, noch nicht verankert.¹⁰⁵

Basler Bürger und Untertanen wurden des öfteren Opfer von Übergriffen. Wenn sich deswegen die Stadt mit Protesten an die eidgenössischen oder österreichischen Behörden bzw. Anführer wandte, gaben sich diese in ihren Antwortschreiben oft ahnungslos, oder sie behaupteten, man habe die Überfallenen für Feinde gehalten.¹⁰⁶

¹⁰⁰ Bereits Anfang Februar meldete der Vogt auf der Farnsburg nach Basel, dass im Grenzraum zwischen baslerischem und österreichischem Hoheitsgebiet streifende Truppen beider Parteien aufgetaucht seien. Horner, Nr. 9.

¹⁰¹ Die Berner und Solothurner scheinen mehrheitlich von Balsthal aus über den Oberen Hauenstein gezogen zu sein, während die Innerschweizer und Zürcher von Olten aus den Unterlen Hauenstein benützten. Daraus erklärt sich auch die Bedeutung von Liestal, wo beide Routen zusammentrafen. STABS, Politisches K2/2, 15. – Für Solothurn galt das Schwarzbubenland als *land und lüte enent dem Höwenstein*. Tatarinoff, Nr. 77.

¹⁰² Zu den Kampfhandlungen in und um Laufen vgl. oben Anm. 43–45. – In Mitteidenschaft wurde auch das mittlere und obere Birstal mit Delsberg und Moutier gezogen. Tatarinoff, Nrn. 63, 73, 75. – Das Gefecht auf dem Bruderholz spielte sich ganz, die Schlacht bei Dornach teilweise auf bischöflichem Boden ab. Vgl. unten Anm. 125 und 158 f. – Gefechte am Hülftengraben und bei Muttenz: Horner, Nrn. 75, 235, 275.

¹⁰³ Strenger verfuhr Basel mit dem Durchzug durch die Stadt und der Benützung der Rheinbrücke. STABS, Missiven A21/4. – Büchi, Nr. 468.

¹⁰⁴ Horner, Nrn. 157, 138.

¹⁰⁵ Bonjour, Neutralität 1, S. 48 f.

¹⁰⁶ STABS, u. a. Missiven A21/6 ff. und Politisches K1. – Wackernagel, Basel 2, S. 166 f.

Rückerstattungen von Raubgut kamen nur selten vor. Aus der umfangreichen Korrespondenz zwischen Basel und den kriegsführenden Nachbarn ergibt sich deutlich, dass die plündernden und brandschatzenden Kriegerverbände, die das Land unsicher machten, der obrigkeitlichen Kontrolle entzogen waren. Es wäre deshalb verfehlt, in all den unzähligen Einzelaktionen irgendeinen taktischen oder gar strategischen Plan erkennen zu wollen.¹⁰⁷

Feste Plätze – Burgen und Städte – standen im Kleinkrieg am Oberrhein selten im Brennpunkt von Kampfhandlungen. Zu einer Belagerung der starken Feste Pfeffingen ist es trotz des Drängens Solothurns, das sogar einen formalen Absagebrief zur Folge hatte, nie gekommen.¹⁰⁸ Gegen die Burg Landskron wurden nur Drohungen ausgestossen,¹⁰⁹ und für einen ernsthaften Angriff auf die österreichischen Waldstädte fehlte es den Eidgenossen an verfügbarer Artillerie.¹¹⁰ Die Verwüstung von ein paar Weiherhäusern im Sundgau bedeutete keine militärische Meisterleistung und hatte – ausser der wirtschaftlichen Schädigung der Burgherren – keine weiteren Folgen.¹¹¹

Die österreichischen Städte im Sundgau und Fricktal – Altkirch, Rheinfelden oder Laufenburg – dienten den adligen Anführern als Hauptquartier, vor allem aber bildeten sie Garnisonsstützpunkte für die Streifscharen, die eidgenössisches und baslerisches Gebiet heimsuchten.¹¹² Die Eidgenossen, insbesonders die Solothurner, hatten auf ihren Burgen nur kleine, schwach armierte Besatzungen stationiert, die einer systematischen Belagerung kaum hätten widerstehen können.¹¹³ Da es der eidgenössischen Obrigkeit schwergefallen wäre, star-

¹⁰⁷ Vermeintlich generalstabsmässige Planung beim Angriff Fürstenbergs auf die ca. 25 Mann (!) starke Solothurner Schar bei Seewen postuliert von Tatarinoff, S. 143 f.

¹⁰⁸ Tatarinoff, Nrn. 53–55, 153 (Absagebrief der Eidgenossen). – Merz, Sisgau 3, S. 93 ff.

¹⁰⁹ STABS, Politisches K1 (23. Juni 1499). – Von österreichischer Seite gab es Drohungen, die Küstäl Dornegg, Tierstein, Bürren (d.h. die drei solothurnischen Burgen) und die Dörffer darum noch uffrecht ze schleipfen und zu brennen. Tatarinoff, Nr. 82.

¹¹⁰ Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 159. – Brennwald, S. 427. – In der Eidgenossenschaft herrschte Zweifel, ob man schweres Belagerungsgeschütz über den Hauenstein schaffen könne. Büchi, Nr. 374.

¹¹¹ Zur Zerstörung von Sundgauer Weiherhäusern vgl. BChr. 6, S. 10 f. – Brennwald, S. 416. – Unklar bleiben die Hintergründe des Überfalls von Leuten aus Weil (oder Wyhlen) auf das Weiherhaus des Basler Achtburgers L. Kilchmann zu Grenzach. Horner, Nr. 281.

¹¹² Tatarinoff, Nrn. 71. – Witte 21, S. 137 f., 145; 22, S. 70. – Horner, Nrn. 154, 214, 236.

¹¹³ Zur Schwäche der Besatzungszahlen und zum schlechten Zustand von Dornach vgl. Tatarinoff, Nrn. 6, 10, 130. – Die ca. 25 Mann zählende Schar des Wilhelm Sur war auf dem Kirchhof von Seewen verschanzt. Ob dieser befestigt war, ist nicht bekannt. Tatarinoff, S. 142 f. Vgl. unten Anm. 137.

Wie die eidgenoſſen gon ḥapchiffen
gezogen ſind vnd daß verbrantē habend



Stereotype Darstellung der Verwüstung eines Dorfes (in diesem Fall Habsheim im Sundgau) durch die Eidgenossen. Aus: Nikolaus Schradin, Reimchronik des Schwanenkrieges, Sursee 1500



Idealdarstellung eines Sturmangriffs durch eidgenössische Truppen. Aus: Petermann Etterlin, Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, Basel 1507

ke Kontingente zum *Zusatzdienst* in einer Burg für längere Zeit aufzubieten, musste sich die Führung auf die Marschütigkeit der eidgenössischen Krieger verlassen, die sich auch in grossen Kontingenten überraschend schnell an einen Einsatzort verschieben konnten.¹¹⁴ Dass der häufig überlieferte Viehraub, anscheinend oft von jungen, vielleicht verkleideten Burschen verübt, eher in den Bereich der traditionellen Nachbarschaftsfehden gehört hat, als in den grossen Zusammenhang des österreichisch-eidgenössischen Konfliktes, lassen die Quellen mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten.¹¹⁵ Brauchtümliches Verhalten wird überhaupt mehrfach bezeugt. So scheinen etwa bei Beginn der Kampfhandlungen im Februar verschiedene Aktionen, so der drohend-provokative Guggenmusikzug im Gösger Amt, in den Bereich der fasnächtlichen Volksjustiz zu gehören.¹¹⁶

Völlig ausserhalb der politisch-herrschaftlichen Ordnung und Kontrolle standen die zu Banden zusammengeschlossenen Aussenseiter – heute würde man sie als Terroristen bezeichnen – die das Land durchzogen und alles niederwarfen, was ihnen über den Weg lief.¹¹⁷ Im Elsass trieb die Schar des Günther von Sierentz ihr Unwesen, im Lauental war es die Gesellschaft des Peter Röschinger, die das Land terrorisierte. Ihr Anführer behauptete frech, Solothurn habe ihm die Erlaubnis erteilt, alle Basler zu überfallen.¹¹⁸

Während die Banden, keiner Partei angeschlossen, die kriegsbedingte Unsicherheit dazu benützten, ungehindert ihre Räubereien zu verüben, gab es vor allem auf eidgenössischer, aber auch auf österreichischer Seite, die *freien Knechte*, die vom Kriegshandwerk lebten, bald als Söldner, bald in selbständigen Gruppen, bald in obrigkeitlichen Aufgeboten.¹¹⁹ Geübt im Umgang mit allen Nahkampfwaffen, instinktsicher im kollektiven Kampfverhalten, gebunden an einen kriegerischen Ehrenkodex, erwiesen sich diese Knechte als ebenso kampfstark wie unberechenbar.¹²⁰

Im Unterschied zu den Verbänden von Bürgern und Bauern, die sich nach kurzer Zeit wieder auflösten, sobald die beruflichen Pflich-

¹¹⁴ Zu den grossen Marschleistungen unmittelbar vor der Schlacht bei Dornach vgl. unten Anm. 154.

¹¹⁵ Wackernagel, Volkstum, S. 247 ff. – Schmid, Staat und Volk, S. 87 ff.

¹¹⁶ Tatarinoff, Nr. 5. – Anspielungen auf fasnächtliches Treiben auch sonst bezeugt: Horner, Nr. 65. – STABS, Politisches K2/1, f. 74.

¹¹⁷ Schmid, Staat und Volk, S. 81 ff. – Vgl. auch unten Anm. 188.

¹¹⁸ STABS, Missiven A21, f. 17 f. – Politisches K2/1, f. 82. – Tatarinoff, Nr. 96.

¹¹⁹ Zu den freien Knechten und Freiharsten vgl. Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 155 ff. und Wackernagel, Volkstum, S. 290 ff. – Am Oberrhein freie Knechte auch in den österreichischen Verbänden: BChr. 6, S. 11. – Bei den eidgenössischen Scharen auch freie Knechte aus baslerisch-bischöflichem Gebiet: Tatarinoff, Nr. 76.

¹²⁰ Tatarinoff, Nrn. 27, 29, 76.

ten riefen,¹²¹ hielt es die freien Knechte im Feld, so lange es Beute, Ruhm und Ehre zu erringen gab oder etwas zu rächen galt. Diese Kriegsgurgeln waren zwar schwer zu lenken und nur bedingt für obrigkeitlich-politische Ziele einzusetzen, aber sie blieben wenigstens unter Waffen, sofern sie es nicht vorzogen, in fremden Solddienst abzuwandern.¹²² Bezeichnenderweise ist der Kleinkrieg am Oberrhein eidgenössischerseits zu einem grossen Teil von solchen freien Knechten geführt worden.¹²³ Dies erklärt einerseits die chaotische Eigengesetzlichkeit der Raub- und Plünderzüge, andererseits aber auch die bis zum Eintreffen kampferprobter Söldnerverbände andauernde Unterlegenheit der eher landsturmmässigen Aufgebote auf der österreichischen Seite.¹²⁴

Diese Problematik zeigte sich deutlich im Gefecht auf dem Bruderholz vom 22. März.¹²⁵ An diesem Tag war ein österreichischer Verband, bestehend aus adliger Reiterei und bäuerlich-städtischem Fussvolk aus dem Sundgau und Fricktal, gegen Dornach gezogen, um den Einfall einer Schar freier Knechte aus Solothurn, Bern und Luzern abzuwehren. Die beiden Kampfgruppen verpassten sich aber, und während die Eidgenossen Häisingen plünderten, steckten die Österreicher – etwa 2500 Mann stark – Dornach in Brand. Auf dem Rückweg kam es auf dem Bruderholz doch noch zum Begegnungsgefecht, das beide Seiten gesucht hatten. Die Eidgenossen, etwa 850 Mann, griffen stürmisch hügelauwärts an, worauf das gegnerische Fussvolk die Flucht ergriff, was die Niederlage der Ritter besiegelte. Einem Kampfverband aus freien Knechten war – so das Fazit des Gefechtes – ein aus adliger Reiterei und kriegsunlustigem Fussvolk gebildeter Gegner nicht gewachsen. Das Gefecht auf dem Bruderholz hatte zur Folge, dass vorläufig von österreichischer Seite aus keine grösseren Aktionen vom Sundgau her gegen die Eidgenossen versucht wurden.¹²⁶

¹²¹ Zur Feldflucht generell vgl. Schaufelberger, Der Alte Schweizer, S. 137 f. – Mit Fahnenflüchtigen hatte sich auch Benedikt Hugi, Vogt zu Dorneck, herumzuschlagen. Tatarinoff, Nr. 19.

¹²² Erfolglose Versuche der Obrigkeit, während des Schwabenkrieges das Abwandern in fremden Solddienst zu verhindern: EA 3/1 und Anshelm 2, S. 190, 206, 213.

¹²³ Wiederholte Nennung von freien Knechten vor allem in der Korrespondenz über deren Treiben. STABS, Politisches K2/1–3.

¹²⁴ *Eine forcht ist under das folk und lant kommen, das nit dafon ze schriben ist.* Zitiert nach Wackernagel, Basel 2, S. 157.

¹²⁵ Zum Gefecht auf dem Bruderholz vgl. Anshelm 2, S. 153 f., Schradin v. 567 f., Brennwald, S. 386 f., Tatarinoff, Nrn. 34–36. – Luginbühl, Bruderholz, S. 12 ff. – v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 220 ff.

¹²⁶ Grössere Aktivitäten löste erst Ende April das Eintreffen der Söldnerverbände im Gefolge Maximilians am Oberrhein aus. Tatarinoff, Nrn. 45, 46, 48.

Der Kleinkrieg ging allerdings weiter und sollte im April an Intensität zunehmen, freilich ohne dass eine Seite einen entscheidenden Vorteil hätte gewinnen können. Viehraub durch junge Burschen, Bandenterror, Überfälle auf Händler, Bauern und Fuhrleute, Misshandlungen von Frauen, Brandschatzungen von Dörfern, all das prägte am Oberrhein den Charakter des Kleinkrieges, wobei die Eigenmächtigkeit der Kriegsknechte die Grenzen zwischen Freund, Feind und Unbeteiligten zunehmend verwischte.¹²⁷ Wernli Saler, der auf solothurnischer Seite eine Schar freier Knechte auf einem Zug nach Kembs und im Gefecht auf dem Bruderholz angeführt hatte, wurde gegen Kriegsende wegen seiner Räubereien von den Baslern verhaftet.¹²⁸

Wie chaotisch es bisweilen zuging, zeigen die Vorfälle nahe bei Basel von Anfang Mai: Während ein eidgenössischer Harst bei Muttenz zerstreute österreichische Scharen zurücktrieb, wobei es bei Brüglingen zu einem kleinen Gefecht kam, warf eine österreichische Reiterschar bei Arlesheim die an den Hof Maximilians ziehende Gesandtschaft des Herzogs von Savoyen nieder, was Heinrich von Fürstenberg, den Befehlshaber im Sundgau, zu einer förmlichen Entschuldigung zwang.¹²⁹ Mit dem Eintreffen von Landsknechtverbänden und Reiterei – der Welschen Garde – im Laufe des Monats Mai verstärkte sich die Schlagkraft der österreichischen Verbände im Sundgau und Fricktal. Es kam zu grösseren Streifzügen in eidgenössisches Gebiet, in das bernische Schenkenberger Amt, in die mit Bern verbündeten Juratäler des Bischofs von Basel, ins Solothurnische, wo im Juni ein Schlag gegen die kleine Garnison des Wilhelm Sur in Seewen erfolgte.¹³⁰ Die Eidgenossen zahlten mit gleicher Münze heim, indem sie wiederholt den Sundgau und das Fricktal heimsuchten. Als es auf den Sommer zuging, zielten die gegenseitigen Verwüstungen zunehmend auf die Vernichtung der Heu- und Kornernte ab.¹³¹

Die Verhandlungen und Streifzüge wurden teils ausgelöst, teils begleitet von einer Vielzahl von Gerüchten, widersprüchlichen Meldungen und abergläubischen Wahrnehmungen.¹³²

Der Kleinkrieg am Oberrhein führte im Laufe des Frühlings und Sommers zu einer flächenhaften Verwüstung der Dörfer und Fluren. Von der wirtschaftlichen und sozialen Destabilisierung, die von den

¹²⁷ Horner, Nrn. 154, 175, 214, 236, 281.

¹²⁸ Schmid, Staat und Volk, S. 84 ff.

¹²⁹ Tatarinoff, S. 134, Nr. 52.

¹³⁰ BChr. 6, S. 10 ff. – Anshelm 2, 197 f. – Brennwald, S. 428.

¹³¹ Tatarinoff, Nrn. 51 und 107.

¹³² BChr. 6, S. 5. – Gerüchte und widersprüchliche Nachrichten wiederholt bei Tatarinoff, Nrn. 2 ff. und Horner, Nrn. 1 ff. – Weitere Wunderzeichen u. a. bei Schradin, v. 1184 f. und 1194 f.

sengenden und raubenden Kriegerscharen beider Parteien verursacht worden war, sollte sich das Land nur allmählich erholen.

Die Flüchtlinge

Jeder mittelalterliche Konflikt, ausgetragen als Kleinkrieg mit Plünderei sowie Brandschatzung und in Schlachten, denen der Aufmarsch grosser Truppenverbände vorausging, suchte in den Kampfzonen eine Bevölkerung heim, die der Willkür der Kriegsfurie mehr oder weniger wehrlos ausgeliefert war. So entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte Überlebensstrategien, von Gegend zu Gegend verschieden, mit deren Hilfe die Menschen hofften, Gewalt, Verfolgung und Hunger überstehen zu können.¹³³ 1499 stützte sich am Oberrhein die Landbevölkerung auf eine lange, schmerzvolle Erfahrung im Umgang mit Kriegsläufen.¹³⁴

Es gab auch herrschaftlich-obrigkeitliche Warn- und Schutzvorkehrungen, mit denen das Volk rechtzeitig alarmiert werden sollte, namentlich das altbewährte System des Sturmläutens mit den Kirchenglocken.¹³⁵

Wie aber verhielt sich die Bevölkerung im konkreten Einzelfall beim Herannahen feindlicher Scharen, deren Anrücken nicht nur durch die Sturmglöckchen, sondern auch durch die Rauchfahnen der benachbarten Dörfer und Höfe angekündigt wurde?¹³⁶ Viele Menschen versteckten sich mit der zusammengerafften, beweglichen Habe in den Wäldern, bis die Gefahr vorüber war. Andere, vor allem die Gebrechlichen, suchten Kirchen auf, in der oft eitlen Hoffnung, die Heiligkeit des Ortes würde vor Beraubung und Misshandlung schützen. Es gab für die Landbevölkerung auch befestigte Plätze, in die man sich zurückziehen konnte, um sich aktiv gegen Übergriffe zu verteidigen. Wehrhafte Kirchen und Friedhöfe gehörten zu solchen Anlagen.¹³⁷ Dass sich die Muttenzer 1499 beim Herannahen von Krie-

¹³³ Vgl. etwa die Suche nach essbaren Pflanzen durch die Frauen und Kinder in Rätien bei Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 112 ff. – Anshelm 2, S. 129.

¹³⁴ Rudolf Wackernagel, Geschichte des Elsasses, Basel 1919, S. 141 ff. – Besonders gefährdet waren die Bauern während der Feldarbeiten. Horner, Nr. 102.

¹³⁵ Witte 21, S. 145 und 22, S. 7. – Anshelm 2, S. 100.

¹³⁶ Bildquelle zum Niederbrennen von Dörfern: Schradin, Holzschnitt 16 zu v. 1154 ff. (Habsheim).

¹³⁷ Wehrhafte Kirchen im Basler Raum: Riehen, Chrischona, Muttenz, Herznach (?). Wehrhaft ummauert war auch das Dorf Münchenstein. Vgl. die betreffenden Artikel bei Werner Meyer, Burgen von A bis Z, Burgenlexikon der Regio, Basel 1981. Ob der Kirchhof von Seewen befestigt war, ist nicht bekannt. Die Formulierung *standen die Schloss Büren und Sewen noch uffrecht* (7. Juni 1499) könnte auf eine

gergruppen in ihre befestigte Kirche flüchteten und von der Ringmauer aus die streifenden Scharen beschossen, ist durch Aktenstücke bezeugt.¹³⁸

Das Aufsuchen von Verstecken, Kirchen und befestigten Plätzen erfolgte jeweils nur für kurze Zeit, und wenn sich die Gefahr nach Stunden oder Tagen verzogen hatte, kehrten die Leute in ihre Heimstätten – oder was von diesen übriggeblieben war – zurück. Da sich aber bereits im Februar 1499 abzuzeichnen begann, dass ein langer Krieg bevorstand, zogen es viele Menschen vor, ihre Behausungen zu verlassen und für die Dauer des Krieges Schutz in sicheren Orten zu suchen.

Für die österreichischen Untertanen im Fricktal waren die Städte Rheinfelden, Säckingen und Laufenburg die wichtigsten Zufluchtsorte,¹³⁹ die Leute aus Arisdorf wandten sich als Flüchtlinge nach Liestal,¹⁴⁰ am oberen Hauenstein zogen sich die Bauern nach Waldenburg zurück, wo sie in der Burg und im Städtchen Aufnahme fanden.¹⁴¹

Wie schon in den früheren Kriegen des 15. Jahrhunderts galt für die Bevölkerung am Oberrhein die Stadt Basel als sicherster Aufenthaltsort für die Dauer des Krieges.¹⁴²

Um der Flüchtlingscharen Herr zu werden, die seit Februar an den Toren der Stadt um Asyl bat, musste die Obrigkeit vorsorgliche Massnahmen treffen. Die Leute wurden auf die einzelnen Quartiere und Kirchengemeinden verteilt, die städtischen Feuerbeschauer, die wegen des Krieges zu besonderer Aufmerksamkeit angehalten waren, hatten die Zahl und Herkunft der Flüchtlinge in den einzelnen Haushalten zu kontrollieren.¹⁴³ Die erhaltenen Rödel geben Aufschluss über die Ortschaften, aus denen die Asylanten stammten.

Ein eindeutiges Schwergewicht lag im südöstlichen Sundgau, also in der österreichischen Herrschaft Pfirt. Zahlreiche Flüchtlinge kamen aus den Dörfern der Herrschaft Thierstein-Pfeffingen und aus den bischöflichen Gebieten im Leimental und unteren Birstal. Auffallend stark sind in den Rödeln auch die Dörfer der reichsunmittelbaren, im Konflikt neutralen Herrschaft Rotberg am Nordfuss des Blauens ver-

improvisierte Feldbefestigung schliessen lassen. Tatarinoff, Nr. 76. – Befestigte Kirchen und Friedhöfe ferner bei Anshelm 2, S. 151 (Hallau) und 223 (Thayngen), sowie Pirckheimer, Schweizerkrieg, S. 160.

¹³⁸ Tatarinoff, Nr. 77 – Horner, Nr. 235.

¹³⁹ STABS, Politisches A2/1, f. 7. – Viele Fricktaler versuchten auch, auf der Farnsburg aufgenommen zu werden. Witte 22, S. 27 und 35.

¹⁴⁰ STABS, Politisches K2/2, f. 15.

¹⁴¹ Ochs 3/12, S. 498 f.

¹⁴² Wackernagel, Basel 2, S. 165 f.

¹⁴³ STABS, Erkanntnisbuch 1, f. 184r (Flüchtlinge) und 186v (Betreten der Stadt). – Politisches K2/3, 1274 f.

treten. Nur vereinzelte Belege finden sich für die solothurnischen und baslerischen Untertanengebiete des Sisgaus sowie im rechtsrheinischen Breisgau.¹⁴⁴

Offenbar zog es Flüchtlinge nach Basel vor allem aus jenen Gegend, wo sich die Leute besonders bedroht fühlten – im österreichischen Sundgau – oder wo man dem Schutz und Schirm der eigenen Herrschaft nicht recht traute, also in den bischöflichen, thiersteinischen und rotbergischen Gebieten. Eine besondere Gruppe von Flüchtlingen bildeten jene Leute, die nicht Kriegsdienst leisten wollten und es vorzogen, sich nach Basel abzusetzen.¹⁴⁵

Die Flüchtlingsrödel nennen insgesamt etwa 450 Namen, alle männlich. Das bedeutet wohl, dass nur die Familienoberhäupter registriert worden sind und die effektive Zahl der Flüchtlinge, Frauen und Kinder eingeschlossen, rund das Drei- bis Vierfache betragen haben dürfte, also um die 1500 Menschen.¹⁴⁶ Das ist eine gewaltige Zahl, wenn man bedenkt, dass Basel damals nur gegen 10 000 Einwohner aufzuweisen hatte.

Die vielen Flüchtlinge warfen nicht nur Versorgungsprobleme auf. Sie bildeten ein erhebliches Sicherheitsrisiko, weshalb man sie per Eid in die städtische Rechts- und Friedensordnung einbinden musste. Wenn sie aber den Huldigungseid geleistet hatten, war die Obrigkeit für sie verantwortlich, nicht bloss für ihre Person, sondern auch für ihren Besitz.¹⁴⁷ Basel setzte sich deshalb bei den Kriegsparteien dafür ein, dass die Flüchtlinge, die gehuldigt hatten, in ihren Dörfern ungestört die Ernte einbringen durften.¹⁴⁸ Hinter solchen Massnahmen steckten vielleicht auch herrschaftspolitische Expansionspläne. Denn mit dem Huldigungseid waren die Flüchtlinge in eine Rechtsabhängigkeit geraten, von der die Stadt herrschaftliche Ansprüche ableiten konnte. Analog gingen übrigens auch die Solothurner vor, indem deren Vögte von Falkenstein und Gösgen (auf Wartenfels) angewiesen wurden, Leute aus den Basler Ämtern, die vom Krieg bedroht waren, als Flüchtlinge aufzunehmen.¹⁴⁹

Auf eine unbeantwortete Frage muss noch hingewiesen werden: Die Basler Flüchtlingsrödel nennen pro Ortschaft ganz unterschiedliche Zahlen, die zwischen 24 Namen (Aesch) und 1 Namen (sehr häufig)

¹⁴⁴ STABS, Politisches K2/3, 1222 ff. – Flüchtlinge aus der Herrschaft Rötteln bei Horner, Nr. 134.

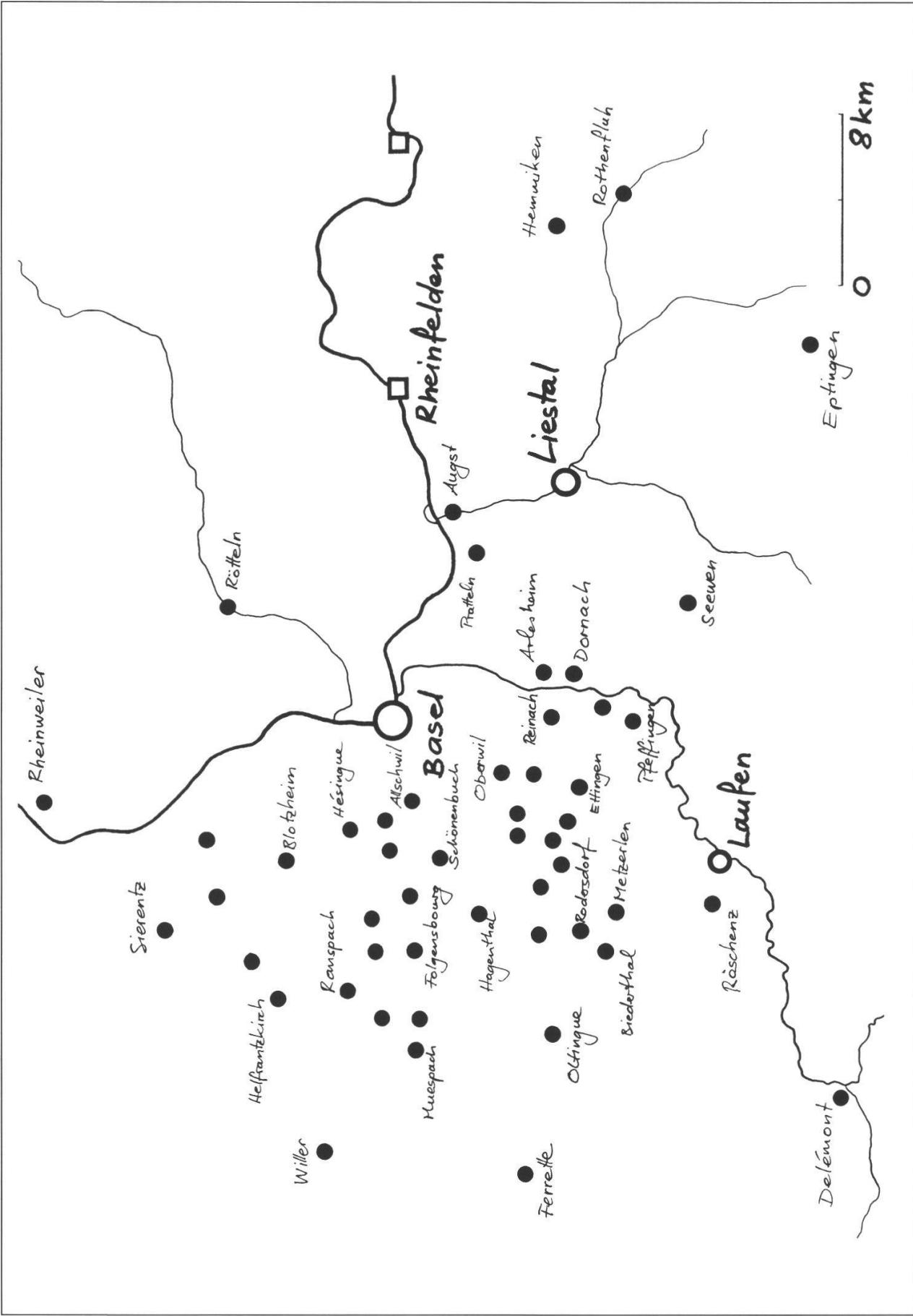
¹⁴⁵ Tatarinoff, Nr. 19.

¹⁴⁶ Zu berücksichtigen ist, dass die meisten Flüchtlinge mit ihrer Fahrhabe, vor allem mit ihrem Vieh, in die Stadt gekommen sind. Wackernagel, Basel 2, S. 166 ff.

¹⁴⁷ Zum Huldigungseid der Flüchtlinge vgl. STABS, Politisches K2/3, 1208 ff.

¹⁴⁸ STABS, Missiven A21, f. 24. – Politisches K2/1, 326.

¹⁴⁹ STABS, Politisches K2/1, f. 372.



Herkunftsorte der Flüchtlinge, die 1499 in Basel aufgenommen wurden. Weitere neutrale Fluchtplätze waren Laufen, Liestal und die Basler Landvogteischlösser. Auf österreichischer Seite dienten Rheinfelden und Säckingen als Zufluchtsorte. (Graphische Gestaltung: Bruno Seiz)

schwanken. Warum sich aus vielen Dörfern offenbar nur einzelne Personen bzw. Familien nach Basel abgesetzt haben, bleibt noch abzuklären.¹⁵⁰

Der grosse Zusammenstoss

Am 19. Juli, drei Tage vor der Schlacht bei Dornach, hatte Heinrich von Fürstenberg bei Blotzheim seine Truppen versammelt, mit denen er vor Dorneck ziehen wollte,¹⁵¹ während die eidgenössische Führung noch unschlüssig war, wohin sie ihre Kontingente senden wollte.¹⁵²

Auf der Burg Dorneck verfügte Vogt Benedikt Hugi gerade noch über knapp ein Dutzend Mann. Die restliche Besatzung hatte sich, des Krieges wohl müde, nach Basel geflüchtet.¹⁵³ Dass es schon zwei Tage später vor der Burg zu einer grossen Schlacht kommen sollte, war am 19. Juli noch nicht vorauszusehen, dass aber der Angriff Fürstenbergs der Feste Dorneck gelten würde, schien so gut wie sicher, und dieser Umstand – den die Solothurner ihren Miteidgenossen in dringlichen Schreiben übermittelten – führte nun über das Wochenende des 20. und 21. Juli zur Entsendung starker Kräfte auf den oberrheinischen Kriegsschauplatz.¹⁵⁴ Getrennt und gestaffelt marschierten die eidgenössischen Kontingente über die Hauensteinpässe Liestal zu, von wo aus der Gegner angegriffen werden sollte.

Worum es eigentlich ging, war nicht so recht klar. Da aber Dorneck zum eidgenössischen Hilfskreis gehörte, bedeutete die Entsetzung der Burg nicht mehr als die Erfüllung der Bündnispflicht gegenüber Solothurn.¹⁵⁵

Die Überlegungen, die Heinrich von Fürstenberg bewogen haben könnten, mit einem Angriff auf Dorneck eine grosse Schlacht zu provozieren, sind oben bereits erörtert worden.¹⁵⁶ Umgekehrt hatten

¹⁵⁰ Nach diversen Auflistungen (STABS, Politisches K2/3, 1232 ff.) wurden die Flüchtlinge auf die Häuser bzw. Haushalte verteilt und nicht in Notunterkünften untergebracht. Dies könnte darauf hinweisen, dass persönliche Bekannt- oder Verwandtschaften bei der Aufnahme der Asylanten eine Rolle gespielt haben.

¹⁵¹ Tatarinoff, Nr. 131.

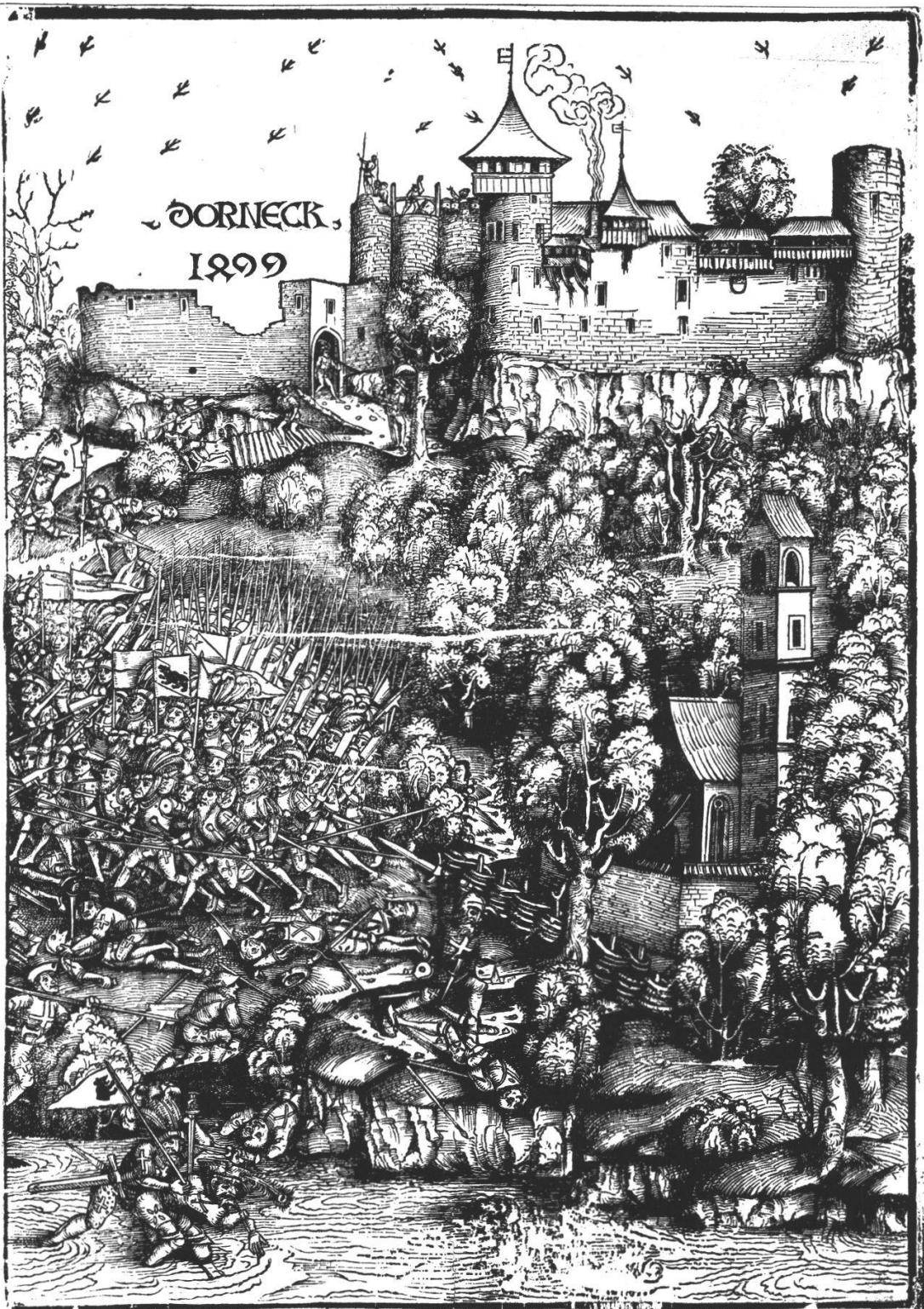
¹⁵² Tatarinoff, Nrn. 110 und 112. – Büchi, Nrn. 508 und 512.

¹⁵³ Tatarinoff, Nr. 130.

¹⁵⁴ Tatarinoff, Nrn. 117–140. – Büchi, Nrn. 509–527.

¹⁵⁵ Vgl. oben Anm. 72.

¹⁵⁶ Vgl. oben Anm. 69–73. – Spekulationen über taktische Überlegungen – etwa zur Funktion der Dornacher Schlacht im Rahmen eines grossen Täuschungsmanövers – erübrigen sich im Hinblick auf die Konzeptlosigkeit auf beiden Seiten. Dazu v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 263 ff. – Zusammenstellung der Volkslieder bei Tatarinoff, S. 202. – Reproduktion des noch nicht befriedigend bearbeiteten Dornacher Schlachtholzschnittes bei Werner Meyer, Die Schweiz in der Geschichte, S. 100/101.



Ausschnitt aus dem Dornacher Schlachtholzschnitt: Naturalistische Darstellung der Burg Dorneck in etwas verwahrlostem Zustand vor den grossen Umbauten des 16. Jahrhunderts. Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett

auch die Eidgenossen gute Gründe, eine solche Herausforderung anzunehmen, schliesslich waren die bisherigen Gefechte bedeutenden Ausmasses nicht auf ihrem Gebiet, sondern in Rätien geschlagen worden, und die Berner, die ihr Desinteresse am Kriegsschauplatz um den Bodensee zum Ärger der Zürcher offen bekundeten, wollten ihre in Frage gestellte Kriegerehre durch eine kühne Waffentat unter Beweis stellen.¹⁵⁷ Als es dann am 22. Juli um vier Uhr nachmittags zur Schlacht kam, ging es auf beiden Seiten um das kriegerische Prestige, um Ehre, Ruhm, Rache, und wie immer auch um Beute, aber kaum um einen strategischen Erfolg oder gar um eine politische Vorentscheidung. Über den äusseren Ablauf des aus einzelnen Phasen zusammengesetzten Kampfgeschehens sind wir recht gut informiert.¹⁵⁸

Eine detaillierte Darstellung, wie der Angriff der Eidgenossen zunächst einen Überraschungserfolg brachte, wie dann die Hauptschlacht, begleitet von Scharmützeln auf Nebenschauplätzen, unentschieden mit hohen Verlusten auf beiden Seiten hin und her wogte, und wie schliesslich das Eintreffen der Luzerner und Zuger kurz vor Einbruch der Nacht zum Sieg führte, braucht an dieser Stelle nicht vorgelegt zu werden.¹⁵⁹ Auf einige Aspekte, die bisher in ihrer Bedeutung etwas unterschätzt, vielleicht sogar fehlgedeutet worden sind, aber zum Verständnis des insgesamt chaotischen, von Zufälligkeiten bestimmten Geschehens beitragen könnten, soll aber doch hingewiesen werden.

Vom Herannahen einer grösseren eidgenössischen Streitmacht hatte man im Lager Fürstenbergs am 22. Juli mit Sicherheit Kunde. Denn als die ersten Kontingente von Solothurn und Bern nach Liestal gelangten, trieben sich dort auch österreichische Streifscharen herum, von denen aus Meldung an Fürstenberg ergangen sein dürfte.¹⁶⁰

Freilich erblickten die eidgenössischen Hauptleute am Nachmittag des 22. Juli von der Schartenfluh aus einen gegnerischen Lagerbetrieb, der auf alles andere als auf Kampfbereitschaft schliessen liess. Man bereitete sich zwar auf die Belagerung von Dorneck vor, aber das Gros der Truppe, vorab der Adel, gab sich *bim spil, bim win, bin mätzzen* einem fröhlichen Lagerleben hin, das der Chronist mit einer Kirchweih verglich.¹⁶¹

¹⁵⁷ Anshelm 2, Nrn. 123 und 157. – EA 3/1, Nr. 653 h.

¹⁵⁸ Ausser den bei Tatarinoff, Büchi, Witte und Horner abgedruckten Akten sind vor allem die Chronisten Anshelm, Brennwald und Schradin heranzuziehen.

¹⁵⁹ Immer noch ausführlichste Rekonstruktion des Schlachtgeschehens, wenn auch z. T. aus veralteter Optik, bei Tatarinoff, S. 149 ff. und v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 261 ff.

¹⁶⁰ Anshelm 2, S. 118 und 227 f. – Brennwald, S. 447 f.

¹⁶¹ Anshelm 2, S. 226 f.

Diese Sorglosigkeit sollte aber nicht als Ahnungslosigkeit oder Leichtsinn gedeutet werden. Es handelte sich eher – im Sinne der mittelalterlichen Gebärdensprache – um eine zur Schau gestellte Verachtung des Gegners, dem man mit solchem Verhalten die eigene Überlegenheit demonstrieren wollte.¹⁶² Man empfand denn auch auf eidgenössischer Seite dieses überhebliche Verhalten eher als freche Herausforderung denn als unverhoffte Einladung zum Überraschungsschlag.¹⁶³ Und beim Entscheid der Hauptleute auf der Schartenfluh, verzüglich zum Angriff zu schreiten, ging es weniger um die Ausnutzung einer günstigen Gelegenheit, sondern vor allem um die Notwendigkeit, trotz der vorgerückten Stunde, die Schlacht zu schlagen, bevor sich das Heer in der Nacht womöglich auflöste.¹⁶⁴

Tatsächlich sollten sich die Truppen Fürstenbergs den Eidgenossen als ebenbürtig erweisen, denn der erste Angriff, der die Belagerungsmannschaft vor Dorneck zersprengte, brachte keine Entscheidung, und ob die Eidgenossen den Hauptkampf gegen die kriegserfahrenen Söldnerscharen aus Geldern, die Landsknechte und die Welsche Garde, ohne das gerade noch rechtzeitige Eintreffen der Luzerner und Zuger hätten für sich entscheiden können, bleibt letztlich offen.¹⁶⁵

Einmal im Handgemenge ineinander verkeilt, scheinen die mit kurzen Stichwaffen – *bymesser und die kurtzen tägen* – kämpfenden Eidgenossen gegenüber den Landsknechten, die den *Katzbalger*, ein breites Hiebschwert, trugen, im Vorteil gewesen zu sein.¹⁶⁶ Ob sich der frühe Tod Fürstenbergs – er kam beim Angriff auf die Belagerungsmannschaft ums Leben – auf den Ausgang der Schlacht entscheidend ausgewirkt hat, bleibt fraglich. Denn auf beiden Seiten pflegten damals die Anführer den Kampf nicht vom sicheren Feldherrnhügel aus zu leiten, sondern sie standen in vorderster Front, um die Leute anzufeuern und durch ihr Beispiel mitzureißen. Dieses Verhalten erklärt auch, warum im Schwabenkrieg so viele Führungspersönlichkeiten gefallen sind.¹⁶⁷ Bei Dornach sind auf österreichischer Seite mehrere prominente Herren aus dem Elsass umgekommen.¹⁶⁸

¹⁶² Prahlereien der Ritter auch bei Büchi, Nr. 524.

¹⁶³ Anshelm 2, S. 226 und 228.

¹⁶⁴ Anshelm 2, S. 227 f. – Das eidgenössische Heer lag am Nachmittag des 22. Juli in freiem Feld auf der Anhöhe von Gempen.

¹⁶⁵ Anshelm 2, S. 229 ff.

¹⁶⁶ Schradin, v. 1454. – Der *Katzbalger* bildete auch einen bahuvrihischen Übernamen für die Landsknechte.

¹⁶⁷ Auf eidgenössischer Seite etwa Heini Wolleb in Frastenz und Benedikt Fontana an der Calven. Jecklin, Anteil, S. 58 und 76.

¹⁶⁸ Neben den Gefallenen gab es auch Schwerverletzte, deren Schicksal zunächst unklar blieb. Tatarinoff, Nrn. 146 und 147.



Ausschnitt aus dem Dornacher Schlachtholzschnitt: Handgemenge an der Birs mit Zweikampfszenen, in denen die eidgenössischen Krieger erfolgreich von ihren kurzen Stichwaffen Gebrauch machen. Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett

Zu Beginn der Schlacht hatte das aus Bernern, Solothurnern, Zürchern und freien Knechten zusammengesetzte Heer etwa 7000 Mann gezählt, während die Streitkräfte Fürstenbergs 8000 Mann – Fussvolk, Reiterei und Geschützbedienung – umfassten.¹⁶⁹ Über die Verluste auf beiden Seiten liegen unterschiedliche und widersprüchliche Angaben vor. Bei den Eidgenossen dürften um die 500 Mann umgekommen sein, bei den Gegnern 2000–3000.¹⁷⁰ Diese hohe Zahl erklärt sich daraus, dass in den drei ersten Tagen nach der Schlacht die Eidgenossen die auf der Walstatt liegenden, verletzten Feinde grausam erschlugen, bevor sie sie bis auf die Haut ausplünderten.¹⁷¹

Den Eidgenossen war der Sieg dank einem gehörigen Quantum Glück zugefallen. Mit Sicherheit beruhte er nicht auf überlegener Führung. Denn als der Kampf einmal begonnen hatte, gab es nichts mehr zu führen und zu lenken.

Es kam zu chaotischen Vorfällen, indem Schweizer mit Schweizern stritten, einzelne Scharen lieber in der Umgebung plünderten als kämpften und nicht wenige Krieger, insbesondere Solothurner, es vorzogen, das Weite zu suchen.¹⁷²

Den Eidgenossen war die Glückhaftigkeit ihres Sieges durchaus bewusst, und sie schrieben sie der Hilfe der ihnen gewogenen göttlichen Mächte zu. Für die Gefallenen wurden Jahrzeitmessen und für Maria Magdalena, deren Festtag auf den 22. Juli fiel, eine Prozession gestiftet.¹⁷³ Über dem Massengrab bei der Pfarrkirche von Dornach, in dem die namenlosen Gefallenen bestattet wurden, errichtete man eine Kapelle *zum ellenden bein*, um die sich wegen allerlei Wunderzeichen eine Wallfahrt entwickelte.¹⁷⁴

Für die adligen Herren im Elsass bedeutete die Schlacht bei Dornach eine furchtbare Enttäuschung, hatte man doch gehofft, endlich Rache für die demütigenden Niederlagen von früher nehmen zu können.¹⁷⁵ Grosse Teile der geschlagenen und zersprengten Truppen, namentlich die Kontingente der Niederen Vereinigung, lösten sich auf und waren nicht zu bewegen, weiter am Krieg teilzunehmen.¹⁷⁶ Die

¹⁶⁹ v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 265 ff.

¹⁷⁰ Wenn die hereinbrechende Nacht die Verfolgung der geschlagenen Truppen Fürstenbergs nicht verunmöglicht hätte, wären die Verluste vielleicht noch höher gewesen. Bei der auch auf österreichischer Seite genannten Zahl von 3000 Gefallenen ist wohl zu berücksichtigen, dass viele Versprengte still und heimlich verschwanden. Tatarinoff, S. 188 und 189 Anm. 1.

¹⁷¹ Werner Meyer, Hirsebrei und Hellebarde, Olten 1985, S. 363 f.

¹⁷² Anshelm 2, S. 228 ff. und 232. – Brennwald, S. 451.

¹⁷³ Tatarinoff, S. 190.

¹⁷⁴ Anshelm 2, S. 233. – Vgl. den Beitrag von Hans Walter in diesem Band.

¹⁷⁵ Tatarinoff, Nrn. 146 und 147. – Brennwald, S. 450 f.

¹⁷⁶ Tatarinoff, Nr. 157.

kampferprobten Söldnerscharen sammelten sich bald wieder, begannen aber zu meutern, weil der Sold ausblieb.¹⁷⁷ Dass das österreichische Heer insgesamt nicht vernichtet war, zeigte sich am Beispiel der Welschen Garde, die unmittelbar nach der Schlacht den Kampf auf eigene Faust weiterführte und am 28. Juli den Eidgenossen bei Liestal sogar einen Teil der eroberten Geschütze wieder abnehmen konnte.¹⁷⁸

Dieser blamable Vorfall wirft ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse im eidgenössischen Heer nach der Schlacht. Der siegreichen, aber erschöpften Krieger bemächtigte sich, während sie ihre traditionellen drei Tage auf dem Schlachtfeld verbrachten, so etwas wie ein Katzenjammer. Die Wagemutigen wollten in den Sundgau eifallen, Solothurn drängte – wieder einmal – auf die Belagerung von Pfeffingen, viele wollten nach Hause, und alle stritten sich um die Beute. Die Urner, die, wie die Freiburger und Unterwaldner, erst am 23./24. Juli vor Dornach eingetroffen waren, gaben sich beleidigt, weil sie von Solothurn nicht direkt, sondern über die Luzerner um Hilfe gemahnt worden seien, wie denn überhaupt ein kindisch anmutendes Gezänk über angeblich unehrenhaftes Verhalten ausbrach.¹⁷⁹ Auch über den Einsatz der endlich eingetroffenen Geschütze aus Frankreich konnte man sich nicht einigen.¹⁸⁰ An eine wie auch immer angestrebte Ausnützung des Sieges war unter diesen Umständen nicht zu denken. Erfolglos blieb überdies ein letzter Versuch der Eidgenossen, die Stadt Basel auf ihre Seite zu ziehen.¹⁸¹

Die Eidgenossen hatten mit dem Sieg von Dornach ihr kriegisches Prestige gefestigt, sie hatten Beute eingefahren – Fahnen, Geschütze, Geld und Waffen – sie hatten, was für sie besonders wichtig war, die Landsknechte niedergerungen. Das war aber auch alles. Ein politischer Gewinn für die Zukunft – wohl auch gar nicht beabsichtigt – ist den Eidgenossen aus dem Sieg von Dornach nicht erwachsen.¹⁸²

¹⁷⁷ Tatarinoff, Nr. 147. – Anfang August nahm die Welsche Garde mit Solothurn Kontakt auf, um sich mit den Eidgenossen zu verbinden, *dann der Römische König hab ir vil verheissen und nütz gehalten*. Büchi, Nr. 561, auch Anm. 4.

¹⁷⁸ Horner, Nr. 275. – Zu den verlorenen Stücken gehörte vielleicht auch der *Struss von Strassburg*. Büchi, Nr. 553.

¹⁷⁹ Tatarinoff, Nrn. 149 und 158. – v. Fischer, Schwabenkrieg, S. 272 f.

¹⁸⁰ Anshelm 2, S. 235 ff. – Büchi, Nr. 541. – Tatarinoff, Nr. 158.

¹⁸¹ Anshelm 2, S. 231. – Tatarinoff, Nr. 154.

¹⁸² Im Elsass wurde allerdings befürchtet, dass nach der Schlacht die Eidgenossen einen Eroberungszug in den Sundgau unternehmen könnten. Am 23. Juli bitten die Räte in Ensisheim Maximilian um Zuzug, *dan wo dz nit beschicht, so sind dise Land alle verloren*. Tatarinoff, Nr. 146. – Anshelm 2, S. 234.

Der Kampf um den Frieden

Nachdem die Schlacht bei Dornach geschlagen war, herrschte auf beiden Seiten Uneinigkeit und Ungewissheit darüber, wie es nun weitergehen sollte. Eines aber war klar: Der Krieg war nicht vorbei, und beide Parteien verfügten über genügend Streitkräfte, um den Konflikt auf allen Schauplätzen weiterführen zu können.¹⁸³

Auf dem Schlachtfeld von Dornach nahmen es die Eidgenossen, während sie sich über ihr weiteres Vorgehen stritten, mit der Bestattung der Toten nicht sehr genau, so dass nach drei Tagen – es war Hochsommer – der Gestank der verwesenden Leichen unerträglich wurde.¹⁸⁴ Es blieb den Baslern vorbehalten, nach dem Abzug der Eidgenossen das Schlachtfeld als Totengräber aufzuräumen.¹⁸⁵

Eine besondere Auseinandersetzung entbrannte um die Beisetzung der gefallenen Edlen. Deren Angehörige versuchten vergeblich, durch Basels Vermittlung die Herausgabe der Herren von Fürstenberg, von Bitsch und Castelwart zu erlangen, um sie in die Familiengrabstätten zu überführen.¹⁸⁶ Die Solothurner bestatteten die drei Toten in der Pfarrkirche zu Dornach und weigerten sich, trotz Intervention der Tagsatzung, sie herauszugeben, indem sie sich auf den Standpunkt stellten, die Herren hätten bei den Bauern zu bleiben.¹⁸⁷

Diese Äusserung charakterisiert die adelsfeindliche Stimmung, die sich in der Endphase des Krieges am Oberrhein auszubreiten begann. Symptomatisch war der Auftritt jenes Bitterli aus dem Leimental, der mit einer Terrorbande das Land durchzog, angetan mit dem Mantel des erschlagenen Grafen von Fürstenberg, und trotzig verkündete: *wir sind die buren, die den adel strafend.*¹⁸⁸ Auch Basel wurde von dieser Stimmung erfasst. Mehrere adlige Herren aus der politischen Führungs- schicht hatten schon bald nach Kriegsbeginn die Stadt verlassen und sich zum Teil aktiv auf die Seite Maximilians geschlagen. Im Oktober 1499

¹⁸³ Klüpfel, Urk. S. 367 ff.

¹⁸⁴ Tatarinoff, S. 189 ff. – Brennwald, S. 447 ff.

¹⁸⁵ Behinderung der Bestattungstätigkeit Basels durch die Welsche Garde: Tatarinoff, Nr. 160.

¹⁸⁶ Anshelm 2, S. 233. – Büchi, Nr. 555. – Hinter Solothurns Weigerung, die vornehmen Toten herauszugeben, steckte vielleicht noch ein weiterer Aspekt: Da man die Bestatteten sofort mit Kalk überschüttete, um sie unkenntlich zu machen, ist zu vermuten, dass sie völlig verstümmelt waren, weshalb man Vorwürfe wegen barbarischer Grausamkeit befürchtete. Vgl. oben Anm. 171, ferner Büchi, Nr. 555 (STABS, Missiven A21, f. 23r). – Verstümmelung von Gefallenen durch die Eidgenossen bei Anshelm 2, S. 134.

¹⁸⁷ Tatarinoff, S. 189 Anm. 2. – EA 3/1, Nr. 666 zz.

¹⁸⁸ Anshelm 2, S. 253.

schieden Hans Imer von Gilgenberg und Hartung von Andlau als letzte Vertreter des Ritterstandes aus dem Bürgermeisteramt.¹⁸⁹

Am Oberrhein ging nach der Schlacht bei Dornach der Kleinkrieg mit unverminderter Heftigkeit weiter, wobei sich die Welsche Garde, die sich wegen der ausbleibenden Soldzahlungen immer mehr selber zu versorgen hatte, besonders hervortat.¹⁹⁰ Die Aufnahme von Friedensverhandlungen, zunächst in Schaffhausen und später in Basel, beruhte bekanntlich nicht auf dem Ausgang der Dornacher Schlacht, sondern auf den Vorgängen im Herzogtum Mailand.¹⁹¹

Die neutrale Stadt Basel, die den Frieden wohl mehr herbeisehnte als die Konfliktparteien, sah sich als Verhandlungsort vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Die Unterbringung der Delegationen – Galeazzo Visconti, der Mailänder Gesandte, wurde beispielsweise im Engelhof am Nadelberg einquartiert¹⁹² – bot wohl die geringsten Probleme. Da aber das ganze Land wegen des anhaltenden Krieges in Aufruhr war, mussten alle Gesandten mit bewaffnetem Gefolge reisen. Wie gefährlich die Lage war, zeigte etwa der Überfall auf Angehörige der Mailänder Delegation durch Solothurner, eine höchst peinliche Angelegenheit, mit der sich sogar die Tagsatzung zu befassen hatte.¹⁹³

Für die Anreise der Delegationen konnte Basel keine Sicherheitsgarantien übernehmen, die Stadt traf aber alle Vorkehrungen, um wenigstens innerhalb ihrer Mauern den Gesandtschaften sicheren Aufenthalt zu bieten.¹⁹⁴ Den bewaffneten Begleitmannschaften wurde der Eintritt verwehrt, per Ausruf erliess der Rat strenge Vorschriften zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung. Provokatives Verhalten der Bevölkerung, namentlich das Absingen von Hetzliedern, wurde verboten.¹⁹⁵ So konnten schliesslich, während über die Stadt gewissermassen der Belagerungszustand verhängt war, die Friedensverhandlungen zu ihrem Abschluss gebracht werden. Die Basler waren froh, in das Vertragswerk aufgenommen zu werden, hielten es

¹⁸⁹ BChr. 6, S. 13. – Zur zwielichtigen Rolle Imers von Gilgenberg vgl. Tatarinoff, S. 203 und 205 f. – Vgl. Anshelm 2, S. 226. – Brennwald, S. 443. – Schradin, v. 1483 f.

¹⁹⁰ STABS, Missiven A21, f. 24 ff.

¹⁹¹ In Basel scheinen die Zusammenhänge zwischen den Vorgängen in Italien und dem Schwabenkrieg erkannt worden zu sein. BChr. 6, S. 12 ff.

¹⁹² Anshelm 2, S. 248. Bei *Grünenzyg hus* handelt es sich um den heutigen Engelhof am Nadelberg. Zum Zusammenhang zwischen den Vorgängen in Mailand und dem Basler Frieden vgl. BChr. 6, S. 12 f.

¹⁹³ EA 3/1, Nr. 662 r. – Horner, Nr. 296.

¹⁹⁴ Geleitbriefe: STABS, Missiven A21, f. 49 ff. und Politisches K2/2, 5 f. – Horner, Nrn. 292–303.

¹⁹⁵ Sicherheitsmassnahmen: Ratsbücher J2/3 (Rufbuch), f. 38 ff. – Vermutlich sind auch ältere Vorkehrungen erneuert worden.

aber für angezeigt, mit Rheinfelden, von wo aus so viele Überfälle auf ihr Untertanengebiet erfolgt waren, ein separates Friedensabkommen zu schliessen.¹⁹⁶

Mit Verträgen allein war der Friede in der destabilisierten Landschaft am Oberrhein nicht herbeizuführen, zumal der Normalzustand vor dem Ausbruch des Schwabenkrieges alles andere als konfliktfrei gewesen war.

Im ganzen Land trieben sich Scharen von *laufenden Knechten* herum, die sich von den Friedensverträgen nicht betroffen fühlten und weiterhin Leute niederwarfen, Vieh raubten und mit ihren Drohungen die Obrigkeit in Atem hielten.¹⁹⁷ Im Leimental traten die *Dopplerknaben* als Terrorbande in Erscheinung. Deren Anführer stammten aus der Familie der Doppler von Leymen, die während des Krieges nach Basel geflohen war. Nun versuchte die Schar, sich für die erlittene Unbill auf eigene Faust zu rächen.¹⁹⁸ Nach und nach gelang es der Obrigkeit, einzelne Gestalten oder Gruppen unschädlich zu machen. So wurde etwa die Schar des Peter Röschinger, die seit längerer Zeit das Laufental terrorisiert hatte, durch den Solothurner Vogt auf Thierstein in den Fasnachtstagen 1500 gefangengesetzt.¹⁹⁹

Man kann vermuten, dass mit der Zeit ein grosser Teil der *laufenden Knechte* das Land verliess, um in Italien oder anderswo in den Soldendienst zu treten. Völlig friedlich ist es am Oberrhein aber trotzdem nicht geworden. Die Grafen von Thierstein machten den Solothurnern Schwierigkeiten, weil sich diese mit der Rückgabe von Thierstein und Büren äusserst schwer taten.²⁰⁰ Freie Knechte, vornehmlich aus Rheinfelden und Säckingen, verübten Überfälle auf Basler Hoheitsgebiet, auch im Sundgau kam es zu Drohungen und Übergriffen auf Angehörige der Stadt, welcher man ihre neutrale, aber eidgenossenfreundliche Haltung während des Krieges nicht verzeihen wollte.²⁰¹ Ein anonymer Chronist beschreibt die Zustände anschaulich:

Denn sobald vorbestimpter frid angenommen wart, do wären die von Basel nienenmer sicher usserthalb der statt, und in der Herrschaft allenthalb. Man beroupt und erstach sy; darnoch, wen es geschah, so

¹⁹⁶ UBB 9, Nr. 236.

¹⁹⁷ *Laufende Knechte*: Reisläufer, die in keinem Dienst stehen. STABS, Politisches, K1 und K2/1, 98 und 99. – Erkanntnisbuch 1 (Ratsbücher B1), f.179r, 182v.

¹⁹⁸ STABS, Politisches K2/3, f. 1222 f. (Doppler unter den Flüchtlingen aus Leymen). – Ernst Baumann, Die Dopplerknaben im Leimental als solothurnische Landzwinger zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Schweizer Archiv für Volkskunde 51, 1955, S. 62 f.

¹⁹⁹ Schmid, Staat und Volk, S. 85.

²⁰⁰ Döbeli, Büsserach, S. 48 f.

²⁰¹ STABS, Missiven A21, f. 56 ff.

*wolts nieman gethon haben. Denn sy wären allenthalben verhaszt, und sang man schentliche lieder von ynen, die unchristenlichen und unmanlichen waren.*²⁰²

Aus dieser Situation heraus, und vermutlich auch im Hinblick auf die territorialpolitische Aggressivität Solothurns in der baslerischen Interessensphäre des Sisgaus, reifte in Basel der Entschluss, dem eidgenössischen Bündnissystem beizutreten.²⁰³

Wenn zu konstatieren ist, dass Basels Bund mit den Eidgenossen von 1501 zu einer Entfremdung zwischen der Stadt und der Nachbarschaft im Elsass und Breisgau geführt hat, sollte nicht übersehen werden, dass diese Entwicklung bereits durch den Ausgang des Schwanenkrieges vorgezeichnet worden ist.²⁰⁴

²⁰² BChr. 6, S. 15 f.

²⁰³ Erste Kontaktaufnahme Basels mit der Tagsatzung: Schreiben vom 28. Januar 1501. STABS, Missiven A21, f. 137r.

²⁰⁴ Anshelm 2, S. 334: *Als aber ein lobliche stat Basel sich in nächst ergangnem krieg hat schiklich und mittel gehalten, und doch den Eidgenossen me zuständig geachtet, und deshalb von iren anstossenden herschafsten sehr angefochten, verachtet und beschädiget, kam si in werbung mit gmeinen Eidgnossen um ewige püntnüss.*

Bibliographie

Handschriftliche Quellen

Staatsarchiv Basel (STABS):

- | | |
|-------------|-----------------------------|
| Missiven | A 21 |
| Politisches | G 2/1 (Niedere Vereinigung) |
| Politisches | K 1 |
| | K2/1–3 (Schwabenkrieg) |
| Ratsbücher | Erkanntnisbuch 1 |
| | Öffnungsbuch 7 |
| | Rufbuch |

Gedruckte Quellen und Literatur

Amiet, Territorialpolitik

Amiet, Bruno: Die solothurnische Territorialpolitik von 1344 bis 1532, Diss. Basel, Solothurn 1929.

Anshelm

Anshelm, Valerius: Berner Chronik, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bde. 1–6, Bern 1884–1901.

Baumann, Landsknechte

Baumann, Reinhard: Landsknechte, München 1994.

BChr.

Basler Chroniken: bearb. von Vischer Wilhelm, Stern Alfred, Boos Heinrich, Bernoulli August, Burckhardt Paul, Bde. 1–8, Basel 1872–1945.

Bonjour, Neutralität

Bonjour, Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. 1, Basel 1965².

Brennwald

Brennwald, Heinrich: Schweizer Chronik, hrsg. von Rudolf Luginbühl, in: Quellen zur Schweizer Geschichte N.F. 1, Bde. 1–2, Basel 1908–1910.

Büchi

Büchi, Albert (Hg.): Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges, in: Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 20, Basel 1901.

Bundi, Martin (Red.): Freiheit einst und heute. Gedenkschrift zum Calven-Geschehen 1499–1999, Chur 1999.

Christ, Kooperation

Christ, Dorothea A.: Zwischen Kooperation und Konkurrenz. Die Grafen von Thierstein, ihre Standesgenossen und die Eidgenossenschaft im Spätmittelalter, Zürich 1998.

Dierauer, Geschichte

Dierauer, Johannes: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 2, Gotha 1913.

Döbeli, Büsserach

Döbeli, Christoph (Red.): 800 Jahre Büsserach, Büsserach 1994.

EA

Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, Serie 1245–1798,
verschiedene Erscheinungsorte, 1839–1890.

Engel/Holtz, Könige

*Engel, Eva Maria/Holtz, Eberhard (Hg.): Deutsche Könige und Kaiser des Mittel-
alters*, Leipzig – Jena – Berlin 1989.

Feller/Bonjour/Geschichtsschreibung

Feller, Richard/Bonjour, Edgar: Geschichtsschreibung der Schweiz, Bde. 1–2,
Basel – Stuttgart 1979².

v. Fischer, Schwabenkrieg

*von Fischer, Rudolf: Die Feldzüge der Eidgenossen diesseits der Alpen vom
Laupenstreit bis zum Schwabenkrieg*, in: *Schweizer Kriegsgeschichte*, Heft 2,
Bern 1935, S. 9–282.

Frey, Neutralität

Frey, Hans: Über Basels Neutralität während des Schwabenkrieges, in: *Basler
Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, Bd. 10, 1875, S. 326 ff.

Gagliardi, Anteil

*Gagliardi, Ernst: Der Anteil der Schweizer an den italienischen Kriegen
1499–1516*, Zürich 1919.

Hänggi, Nunningen

Hänggi, Heiner (Red.): Nunningen, Nunningen 1996.

Haumann/Schadeck, Freiburg

Haumann, Heiko/Schadeck, Hans: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau,
Bd. 1, Stuttgart 1996.

Horner

*Horner, Karl (Hg.): Regesten und Akten zur Geschichte des Schwabenkrieges aus
dem Staatsarchiv*, in: *Basler Zeitschrift f. Geschichte und Altertumskunde* 3, Bas-
sel 1904, S. 89–241.

Jecklin, Anteil

Jecklin, Constanz und Fritz: Der Anteil Graubündens am Schwabenkrieg,
Chur 1899.

Klüpfel, Urk.

*Klüpfel, K. (Hg.): Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes
(1488–1533)*, in: *Bibliothek des Literar. Vereins Stuttgart* 14, Stuttgart 1846.

Luginbühl, Bruderholz

Luginbühl, Rudolf: Das Gefecht auf dem Bruderholz, in: *Basler Jahrbuch* 1904,
S. 174–205.

Merz, Sisgau

Merz, Walther: Burgen des Sisgaus, Bde. 1–4, Aarau 1909–1914.

Meyer, Burgenbrecher

Meyer, Werner: Die Eidgenossen als Burgenbrecher, in: *Geschichtsfreund* 145,
1992, S. 5–95.

Meyer, Löwenburg

Meyer, Werner: Die Löwenburg im Berner Jura, Diss. Basel 1968 (= *Basler
Beiträge zur Geschichtswissenschaft* 113).

Meyer, stier von Ure

Meyer Werner: Der stier von Ure treib ein grob gesang. Fahnen und andere Feldzeichen in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft, in: Alfred Haverkamp (Hg.): Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden, München 1998, S. 201–235.

Mommsen, Eidgenossen

Mommsen, Karl: Eidgenossen, Kaiser und Reich, Diss. Basel 1958 (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 72).

Mülinen, Schweizer Söldner

von Mülinen, Wolfgang Friedrich: Geschichte der Schweizer Söldner bis zur Errichtung der ersten stehenden Garde 1497, Diss. Bern 1887.

Ochs

Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bde. 1–8, Berlin – Basel 1786–1822.

Oechsli, Quellenbuch

Oechsli, Wilhelm: Quellenbuch zur Schweizergeschichte, kleine Ausgabe, Zürich 1918.

Pirckheimer, Schweizerkrieg

Pirckheimer, Willibald: Der Schweizerkrieg, hrsg. von Wolfgang Schiel, Berlin DDR 1988.

Rück/Koller, Eidgenossen

Rück, Peter/Koller, Heinrich (Hg.): Die Eidgenossen und ihre Nachbarn, Marburg/L. 1991.

Schaufelberger, Charakterologie

Schaufelberger, Walter: Zu einer Charakterologie des altschweizerischen Kriegerstums, in: Schweiz. Archiv f. Volkskunde 56, 1960, Heft 1/2, S. 48–87.

Schaufelberger, Der Alte Schweizer

Schaufelberger, Walter: Der Alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1966².

Schaufelberger, Spätmittelalter

Schaufelberger, Walter: Spätmittelalter, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972, S. 239–388.

Schmid, Staat und Volk

Schmid, Michael: Staat und Volk im alten Solothurn, Diss. Basel 1964 (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 95).

Schradin

Schradin, Nicolaus: Reimchronik des Schwabenkrieges, in: Geschichtsfreund 4, 1847, S. 3ff.

Sigrist, Interpretation

Sigrist, Hans: Zur Interpretation des Basler Friedens von 1499, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 7, 1949, S. 153–155.

Sigrist, Reichsreform

Sigrist, Hans: Reichsreform und Schwabenkrieg, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 5, 1947, S. 114–141.

Tatarinoff

Tatarinoff, Eugen: Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege bis zur Schlacht von Dornach, 22. Juli 1499, Solothurn 1899.

Tobler, Volkslieder

Tobler, Ludwig: Schweizerische Volkslieder, Bde. 1–2, in: Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz 4–5, Frauenfeld 1882–1884.

UBB

Urkundenbuch der Stadt Basel, bearb. durch Rudolf Wackernagel, Rudolf Thommen, A. Huber, Bde. 1–11, Basel 1890–1910.

Wackernagel, Fehdewesen

Wackernagel, Hans Georg: Fehdewesen, Volksjustiz und staatlicher Zusammenhalt in der alten Eidgenossenschaft, in: Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 15, Heft 3, 1965, S. 289–313.

Wackernagel, Volkstum

Wackernagel, Hans Georg: Altes Volkstum der Schweiz, Basel 1956.

Wackernagel, Basel

Wackernagel, Rudolf: Geschichte der Stadt Basel, Bde. 1–4, Basel 1907–1954 (Register).

Weiss Kunig

Der Weiss Kunig, Wien 1775.

Witte

Witte, Heinrich (Hg.): Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkrieges, in: Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission 21/N.F. 14 und 22/N.F. 15, Karlsruhe 1899–1900.